

TagesWoche

N° 45

Freitag, 10.11.2017

CHF 5.-

BuchBasel

Sie macht aus Facebook-Posts Bücher
und provoziert Geschmackswächter.
Eine Begegnung mit Stefanie Sargnagel.

SARGNAGEL DER LITERATUR



Leidenschaft kennt keine Grösse.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das wert?
Abonnieren Sie jetzt.**

Klimawandel / S.20

FOTO: STUART MACKAY, NIWA



Die Klimaforschung schaut meist in die Zukunft. Nun zeigt eine Untersuchung von Pegelständen in Häfen auf der ganzen Welt: Der Wandel ist schon längst im Gang.

Russische Revolution / S.18

FOTO: GETTY IMAGES



Georg Kreis: Eine kurze Geschichte des Umgangs mit dem Umsturz von 1917.

FC Basel / S.24

FOTO: ALEXANDER PREOBRJENSKI



«Ich muss mich noch verbessern» – Jean-Paul Briggers 100-Tage-Bilanz.

Sharon Möller
Bildstoff
Bestattungen
Kinoprogramm
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 6
S.16
S.22
S.32
S.33
S.34
S.34

Auch das noch / S.15

Danke Wessels!
Nun erleben
auch Velofahrer
die Freuden des
Staus.

ANZEIGE

TOTAL-LIQUIDATION
AMTL. BEWILLIGT

50 - 80%

BERNARD ZARNEGIN
KELIM UND TEPPICHE
STEINENBERG 5, BASEL
TEL. 061 301 47 47

WWW.TOTAL-LIQUIDATION.CH



Sibylle Schürch
Geschäftsführerin TagesWoche

Lang lebe die TagesWoche!

Vor zwei Wochen haben wir öffentlich gemacht, dass wir eine Deadline haben und Geld verdienen müssen. Sie, liebe Leserinnen und Leser, haben darauf mit vielen Mails, Kommentaren und im persönlichen Gespräch reagiert. Einige haben uns angerufen und eine Spende in Aussicht gestellt. Viele haben Abos gelöst, darunter sind Leserinnen und Leser, die zu uns zurückkehren. Es gab auch solche, die uns mit konkreten Vorschlägen und Businessideen unterstützten. Das ist grossartig – vielen herzlichen Dank für Ihr Engagement! Es gibt nichts Schöneres als das Gefühl, von der Leserschaft, vielleicht sogar von einer Stadt, getragen zu werden.

Die Fakten:

Wir sind bis zum 30. März 2020 abgesichert. Diese Deadline zeigt unser Finanzplan, wenn wir von der heutigen Situation ausgehen – also mit dem Geschäftsmodell, den Einnahmen und Ausgaben von heute rechnen. Die Stiftung für Medienvielfalt hat 2016 darüber informiert, dass ihre Ressourcen ab 2017 für ein langfristiges Engagement von einer Million Franken pro Jahr reichen. Stiftungsrat, Verwaltungsrat und Geschäftsleitung der TagesWoche haben vor einem Jahr ein neues Geschäftsmodell mit Finanzplan ausgearbeitet und gemeinsame Ziele gesetzt.

In einer Branche, in der im Monatstakt Abbaupläne und Entlassungen bekannt werden, sind drei gesicherte Jahre ein Glücksfall.

Wenn wir mit dem heutigen Modell weiterarbeiten, werden es rund 77 Prozent sein, die wir künftig selber erwirtschaften müssen. Aber nicht schon binnen eines Jahres – das ist aktuell in dieser Branche illusorisch. Darum hat die Stiftung eine Zusatzfinanzierung gesprochen – wir haben im Juni darüber berichtet. Dieser gemeinsam ausgearbeitete Plan wird nun verfolgt. Für die Rechnung 2017 zeichnet sich eine Punktlandung ab, das Budget 2018 ist beschlossen und liegt genau im Plan.

Wir kümmern uns seit Juli 2017 intensiv darum, neue Einkünfte zu erschliessen. Dabei ist aufgefallen, dass Falschannahmen und Gerüchte kursieren – dass uns die Millionen nachgeworfen würden und wir Geld nicht nötig hätten. Um damit aufzuräumen, haben wir vor zwei Wochen Tacheles geredet.

In einer Branche, in der im Monatstakt Abbaupläne und Entlassungen bekannt werden, sind drei gesicherte Jahre ein Glücksfall. Dafür sind wir dankbar und wir werden diese Zeit mit Geschäftssinn zu nutzen wissen.

Der Plan:

Natürlich ist es schwierig, in der heutigen Medienbranche Geld zu verdienen. Wir sind nicht blauäugig. Würden wir alleine auf Abos setzen, dann bräuchte es 12 000 «Enthusiasten»- oder 3000 «Unternehmer»-Abos, um wie bisher weiterzumachen.

Klar fokussieren wir auf weitere Einnahmequellen. Als zuverlässiger und innovativer Geschäftspartner gehen wir Partnerschaften ein und suchen neue Werbepartner, während die Stiftung nach weiteren Investoren Ausschau hält. Was bleibt, sind der Stiftungsauftrag, unsere Werte und unsere Motivation.

Was in der TagesWoche abgeht, ist fantastisch. Wir sind voller Energie, schlagkräftig, dankbar und hochmotiviert.

Ein besorgter Freund bot mir seine Unterstützung an mit den Worten: «Medienberichte vom Wochenende lassen mich vermuten, dass du bei diesem Wellengang wahrscheinlich mit dem Surfbrett zur Arbeit gehst.» Wer mit mir redet, weiss: Es geht uns sehr gut. Was in der TagesWoche abgeht, ist fantastisch. Wir sind voller Energie, schlagkräftig, dankbar und hochmotiviert. Stiftungsrat, Verwaltungsrat und TagesWoche kennen keine Gräben mehr, sondern arbeiten an gemeinsamen Zielen mit Zuversicht und Freude.

Sie finden in der TagesWoche ein eingeschworenes Team, eine FührungscREW, die ich «Dream-Team» nenne, zwei Redaktionsleiter und auf jeder Position Cracks, sei es in der Produktion, Bildredaktion, Administration oder im Marketing. Wir surfen nicht, sondern segeln hart am Wind auf unser nächstes Ziel zu.

Meinem besorgten Kollegen habe ich geantwortet: «Es kommt gut, lang lebe die TagesWoche!» Was Sie, liebe Leserinnen und Leser, tun können, ist ein Abo lösen oder verschenken, uns etwas spenden und mit oder über uns reden. Danke! ×



So eine Ente

Eine Bemerkung zur jüngsten Berichterstattung in Sachen TagesWoche: Es stimmt tatsächlich, dass man nicht immer alles glauben soll, was in der Zeitung steht. Der Mensch ist ein erfindungsreiches Wesen und produziert auch gerne mal eine Zeitungssente. Unlängst hat ein schlecht informierter Journalist, der das Telefon ungern in die Hand nimmt, geschrieben, die TagesWoche-Redaktion habe die Hoffnung auf ein Überleben ihres Mediums aufgegeben und Schiffbruch erlitten.

Da war wohl der Wunsch der Vater des Gedankens. Auch haben wir nicht etwa wie behauptet keinen, sondern gleich zwei Redaktionsleiter. Und beide sind – wie das gesamte Team – guter Dinge, was die Zukunft der TagesWoche angeht. Auch dank Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser. (gbr)

Sharon Möller

von Andrea Fopp

Sie ist die einzige Forstwartin in Basel. Bevor Sharon Möller die Lehre antrat, schickte ihr Chef sie zum Fitnesstraining. Am Zukunftstag zeigte sie Schülerinnen aus der Region ihren Beruf.

Es ist kurz vor acht Uhr morgens. Wir stehen auf einer Anhöhe der Chlingetal-Kiesgrube in Muttenz und pflanzen Berberitzen. Die Aussicht ist fast surreal, die Landschaft voller Brüche. Vor uns klafft, weit unten, die Grube wie ein Schlund im Boden, dahinter eine dünne Kette Wald, dann Eisenbahnschienen. Hinter uns schlängelt sich ein Weg über eine grüne Wiese zu einem Bauernhof, flankiert von einem Herbstwald in Grün-Rot-Gelb-Tönen.

Sharon Möller ist Forstwartin bei der Bürgergemeinde Basel-Stadt. Mit ihren Kollegen pflegt sie 690 Hektaren Wald in der Region, darunter auch in der Muttenzer Hard bei der Kiesgrube. Heute Morgen pflanzt Möller mit Lehrling Sämi eine Ladefläche voller Sträucher in die steinige Erde. Die 20-Jährige misst die Distanz zwischen den Pflanzen, weist auf eine Stelle und sagt zu Sämi: «Du pflanzt dort.»

Das will der Zukunftstag

Mädchen werden Coiffeusen, Knaben gehen auf den Bau – so will es die Tradition in der Schweiz. In keinem anderen Land wählen Knaben so konsequent typische Männer- und Mädchen typische Frauenberufe.

Wo liegt das Problem?

In Frauenberufen verdient man weniger und hat weniger Aussicht auf eine Führungsposition. Ausserdem sollen Jugendliche sich aufgrund von Interesse und Talent für einen Beruf entscheiden dürfen, nicht aufgrund ihres Geschlechts. Deshalb gibt es seit 2001 den Zukunftstag: Mädchen schnuppern in sogenannten Männerberufen, Knaben lernen «Frauenberufe» kennen. Im Angebot für Mädchen dieses Jahr: Waldberufe.

Die Sträucher ersetzen rund 100 Weiden, die unten der Kiesgrube zum Opfer gefallen sind. Aufforstung ist eine der Aufgaben des Forstbetriebs. Das Gebiet erhält besondere Aufmerksamkeit, es ist Heimat für die geschützte Kreuzkröte. Sie wurden von der Zurlindengrube in Pratteln hierher umgesiedelt, als dort ein neuer Coop entstand.

Römm, römm macht die Motorsäge

Möller pflanzt gerne, aber noch lieber fällt sie Bäume, etwa, damit andere mehr Platz haben und gut wachsen können. «Dann wird einmal etwas Rechtes aus ihnen, sodass wir Holz ernten können.» Holz ernten ist befriedigend: «Dann siehst du am Abend, was du gemacht hast.» Bei den Kröten in der Kiesgrube ist sie sich nicht sicher, ob es die kümmert, wenn es ein paar Sträucher mehr oder weniger gibt.

Ausserdem mag Möller Maschinen. Etwa die Motorsäge. «Manchmal gäselen wir schon ein bisschen.» Gäsele heisst mit dem Gas spielen. Das macht man vor allem am Anfang, wenn man die Säge einstellt. Man zieht zwei-, dreimal an der Schnur, bis der Motor läuft, dann spielt man etwas mit dem Gas, damit er nicht sofort wieder verreckt. Dann ertönt dieses schöne Röhren, das Töfffahrer auch gerne produzieren, wenn sie nach dem Rotlicht anfahren. Römm, römm.

Aber Möller sagt nicht viel zum Gäsele, lieber erklärt sie, wie die Sicherheits-hose funktioniert. Die hat eine spezielle Beschichtung. Wenn man mit der Motorsäge ausrutscht und ins Bein fährt, zieht die Hose Fäden, die sich um die Kette wickeln und sie so stoppen. Sicherheit ist für Forstwartinnen und Forstwarte eine Frage der Ehre: Möller und ihr Stift Sämi erzählen Geschichten von Bekannten, die ohne Hose oder Sicherheitsschuhe motorsägelten. «Aber nicht vor den Augen eines Forstwartes», sagen sie dann.

Blöde Sprüche in der Umkleidekabine

Bei aller Vorsicht kommt es dennoch zu Unfällen. Möller hatte einen im Juni: Sie sägte sich ins Handgelenk. Eineinhalb Sehnen waren durch, aber keine Blutgefässe oder Nerven. Jetzt sieht man nur noch eine Narbe. «Ich hatte Glück.» Möller mag die Motorsäge immer noch.

Eine schwache Sonne scheint aufs Kiesplateau, doch sie vermag nicht recht zu wärmen. Zwar ist es an diesem Novembormorgen verhältnismässig warme sieben Grad, doch kaum bewegt man sich

nicht, wird es kalt. Im Winter wird es noch kälter. Möller zuckt mit den Schultern: Das gehört dazu. Sie trägt keine Thermounterwäsche unter der Schutzkleidung. «Wenn du mit Thermohosen in die Umkleidekabine kommst, gibts blöde Sprüche.»

Jetzt ist es neun Uhr, Zeit fürs Znüni. Wir fahren in die warme Küche des Werkhofs in Birsfelden. An einem langen Tisch sitzen die Kollegen und essen Brot und trinken Kaffee, an der Wand hängt ein Kalender mit leicht bekleideten Frauen, wie in so vielen Betrieben. Möller schaut sich das Bild genauer an, fachsimpelt über die Qualität des Kalenders. «Die hat ja noch schöne Kleider an.»

Vergangenes Jahr schlossen 278 Lehrlinge ihre Ausbildung ab, davon waren drei Frauen. Das soll sich ändern.

Sie ist die einzige Frau im Team. Die Waldarbeit gilt bis heute als männlicher Beruf. Gesamtschweizerisch schlossen letztes Jahr 278 Lehrlinge ihre Ausbildung ab. Davon drei Frauen. Doch das soll sich ändern. Am 9. November findet der Zukunftstag statt (siehe Box). Das Amt für Wald und das Erziehungsdepartement bieten dabei Mädchen erstmals an, in Waldberufe reinzuschnuppern. Dasselbe im Baselbiet. Das kommt an: Die Plätze sind in beiden Kantonen bereits alle ausgebucht.

Auch bei Möller war es der Zukunftstag, der sie auf die Idee brachte, Forstwartin zu werden. Sie begleitete ihren Bruder, der ebenfalls bei der Bürgergemeinde arbeitet, in den Wald und fand es super. «Ich wollte etwas schaffen, nicht ans Gymi. Und ich wollte dabei draussen sein. Forstwartin war deshalb perfekt.»

Selbstverständlich war es nicht, dass sie eine Lehrstelle bekam. Viele Männer im Beruf finden bis heute: «Frauen haben im Wald nichts zu suchen.» Doch der damalige Auszubildner im Team stand kurz vor der Pensionierung. Ihn reizte es, einmal eine Frau auszubilden. Und der Chef des Betriebs, Revierförster Christian Kleiber, war einverstanden: «Den Bäumen ist es gleich, ob sie einen Mann oder eine Frau vor sich haben.»

Allerdings hatte er eine Bedingung: «Du musst ins Fitnesstraining, bevor du



Sie mag Motorsägen, auch wenn sie sich schon an einer verletzt hat: Sharon Möller.

FOTO: ELENI KOUGIONIS

die Lehre anfängt.» Kleiber hatte im früheren Betrieb schon einmal eine Lehrtochter, diese bekam eine Sehnenscheidenentzündung und Rückenschmerzen. Das kann allerdings nicht nur jungen Frauen passieren. Auch junge Männer, die eine Forstwartlehre absolvieren, müssen manchmal Kraftaufbau machen.

Technik statt Muskeln

Jetzt ist Sharon Möller stark. Nicht so stark wie ihre Kollegen, aber Förster Kleiber stört das nicht: «Sharon ist ehrgeizig, sie macht das mit guter Technik wett.» Das sehen nicht alle so. Möller hatte nach der Lehre ein halbes Jahr im Bernbiet gearbeitet. Dort gab es einen Kollegen,

mit dem es nicht leicht war. Er dachte, sie arbeite weniger als er. Wenn sie etwa gesägte Holzrugeli auf den Pick-up laden musste, bekam sie den Rugel gerade so knapp rauf, während er sie locker in hohem Bogen ans Ende der Ladefläche warf. «Er fand es ungerecht, dass wir trotzdem gleich viel verdienen.»

Allerdings ist die Situation in der Forstwirtschaft nicht einfach. Die Holzpreise sinken seit Jahren, kaum ein Forstbetrieb schreibt schwarze Zahlen. Da ist die Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen – in diesem Fall Frauen – vielleicht nicht so gross.

Sharon Möller hat im Bernbiet gekündigt und arbeitet nun wieder im Forstbe-

trieb der Bürgergemeinde Basel-Stadt. Es ist ein gutes Team: «Wir haben es lustig zusammen.» Möller glaubt, dass eine Frau dem Team auch gut tut. «Wenn ich nicht wäre, gäbe es sicher noch mehr Sprüche über schöne Frauen.»

Und sonst geht sie einfach in ihre Umkleidekabine und schaut an die Wand. Dort hat sie einen Kalender mit leicht bekleideten Männern aufgehängt. ×

BuchBasel

Ihr erstes Buch hiess «Binge Living», das pralle Leben. Daran hält Stefanie Sargnagel weiterhin fest. Wir haben die Österreicherin vor ihrem Auftritt in Basel in Wien besucht.



**MIT
SARGNAGEL
AUF
BEIZENTOUR**



Quer durch alle Ghettos: Sargnagel mit
unserem Autor im Tram Nummer 6.

FOTO: REGINA HÜGLI

von Daniel Faulhaber

Es tue ihm wirklich leid, sagt Herr Weidinger, den Oberkörper im mausgrauen Anzug leicht nach vorn gebeugt, aber er habe gerade Streit mit diesen «extrem aggressiven Sheriffs» von der Gesundheitsbehörde, darum bitte, bitte dieses Mal nicht rauchen in seiner Kneipe.

«Schon okay», sagt Stefanie Sargnagel, «passt scho.» Schält sich aus der waldgrünen Jacke mit Fellfutter, greift in die Tasche mit Tabak, Filter und Papier, zieht die Hand zur Faust geballt wieder raus und beisst sich in den Knöchel. Freitagabend in Wien, rauchen wär ganz nett.

Aber während draussen der Verkehr über den «Gürtel» donnert, sitzt im Nichtraucherabteil des Café Weidinger eine, die dort nie sitzt. Stefanie Sargnagel, Starautorin, selbsternanntes «It-Girl», Kettenraucherin und einer der schillerndsten Gäste im Programm der diesjährigen BuchBasel.

Sargnagel, die bürgerlich Sprengnagel heisst, hat mit dem Bürgertum nicht viel am Hut, ausser dass ihr mittlerweile von diesem der rote Teppich ausgerollt wird. Seis, dass sie für das Feuilleton der «Zeit» über die Wagner-Festspiele in Bayreuth berichten soll. Oder dass sie zum Bachmannpreis der Klagenfurter Lesetage gleich von zwei Jury-Angehörigen aufgeboden wird – die Literaturszene will etwas abhaben von der Street-Credibility dieser Frau, die nach dem Gewinn des Publikumspreises in Klagenfurt auf Facebook postet:

4.7.2016

Ich muss mich jetzt ganz viel duschen, um diesen bürgerlichen Schmutz wegzuwaschen, in dem ich mich die letzten Tage gesuhlt habe.

4.7.2016

Immer wenn Artikel mich in den Himmel loben, föhl ich mich verstanden.

An der BuchBasel liest Sargnagel im Festsaal des Volkshauses, und damit auf der grösstmöglichen Bühne, ihre kürzlich abgespulte Lesetour in Deutschland war beinahe ausverkauft. Keine Frage, der Wirbel um ihre Person bläht der Frau mächtig die Segel. «Statusmeldungen», heisst ihr neustes Buch, das im August erschienen ist.

Das war vor drei Monaten. Für eine aktuelle Bestandesaufnahme fährt man am besten nach Wien, dort lebt Sargnagel, dort ist sie geboren und dort sind auch die Orte und Gestalten, die ihre Texte wie treue Freunde begleiten.

Zwei Stunden bevor Weidinger in seiner Kneipe leidvoll das Rauchen verbieten muss, qualmt am Reumannplatz ein angebrannter Mülleimer aus dem offenen Schlund in die Nacht. Es ist kalt. «Ah, hallo», grüsst Sargnagel mit festem Händedruck und schaut prüfend die Favoritenstrasse entlang, die hangabwärts eine gleissende Schneise durch die herunter-

gekommenen Fassaden des 10. Bezirks schlägt. «Hier ist immer was los», sagt sie zufrieden und geht gleich los.

Die Favoritenstrasse ist Sargnagels Ideen-Biotop, ein heiliger Ort der Inspiration. Hier, wo Dönerläden und Blumenverkäufer ihren Duft verströmen, wo Strassenhändler vergilbte Magazine und nervösen Blicks Prepaid-SIM-Karten verkaufen, wo Kinder mit Kopftuch zerrupfte Tauben jagen und ein Blindervor dem Billigwarenhaus Tschibo für das Kleingeld alter Frauen ungarische Arien singt, hier geht Stefanie Sargnagel gern «auf und ab».

Böser, visionärer, vulgärer

«Ich komm ur-gerne hierher und schau mir die Leute an», sagt sie, «man merkt, dass hier keine teuren Wohnungen stehen, die Leute sind einfach lieber auf der Strasse.» Am Würstelstand kauft sie eine Flasche Wasser und lehnt sich für die Fotografin lässig an den Tresen. Klick. Posen kann sie.

23.5.2016

Ich liebe die Favoritenstrasse. So viel zum Schauen. Ein einziger Schaugasmus.

Auf und ab gehen. Das ist im Prinzip auch der Aggregatzustand von Sargnagels Literatur, die sich als fließender Müsiggang aus Texten und Zeichnungen in die sozialen Netzwerke, vor allem Facebook, ergiesst. Sargnagel wurde berühmt mit diesen kurzen und längeren Postings, die auch aufgrund der Umgebung ihre Wirkung entfalten.

Wo Selbstdarsteller ihre Beachbodies feiern, mischt auch Sargnagel mit. Bloss anders.

Denn auf Facebook, wo andere ihre Ferienbilder mit flaumsüßer Rhetorik versehen, wo Selbstdarsteller ihre Beachbodies feiern und Frühstücksbilder um Herzen und erigierte Daumen betteln, dort mischt auch Sargnagel mit. Bloss anders, aggressiver, lustiger, böser, visionärer, vulgärer. Wahrer. Sie greift gern in den gärenden Subtext dieser verlogenen, weil likegeilen Ästhetik und träufelt ihre Zeilen wie zynische Einsprengsel dazwischen.

6.8.2015

Ich glaub nicht, dass es Zufall is, dass so viele Afrikaner nach Österreich kommen und plötzlich hamma 40 Grad!

28.6.2016

Ich bin so stolz auf dicke Frauen, die sich anziehen wie Huren.

9.2.2017

Mhh Mozzarella ... milchig und zart, wie die Hoden eines Engels.

Der skurrile Sarkasmus dieser Zoten wirkt verstörend, wenn er auf dem Fließband all der anderen Postings durch die Timeline rutscht – isoliert geht den einzelnen Posts der Reiz manchmal ab. Das ist die Krux an «Statusmeldungen», das Buch: Es ist, als hätte man sich das Internet ausgedruckt. Macht ja auch keiner.

Was auch fehlt in dieser gebündelten Bestenliste ihrer Posts zwischen Juli 2015 und Februar 2017, ist der unmittelbare Bezug zur Aktualität – und die Kommentare. Die netten wie die bösen, die Likes und der Hass. Diese diskursive Wolke, die Sargnagel zuverlässig begleitet, sie lässt sich nicht zwischen Buchdeckel pressen.

Vier Bücher hat Sargnagel publiziert, alles gesammelte Statusmeldungen oder transkribierte Dialoge aus dem Call-Center, wo sie früher ihr Geld verdiente. Den nächsten Vertrag mit Rowohl hat sie schon zu Hause liegen, nur die Unterschrift fehlt noch. Ob sie nicht auch mal etwas Längeres verfassen könne, wird sie öfters gefragt, sie denkt drüber nach.

Vor zwei Jahren war das noch anders:

26.11.2015

Grosse deutsche Verlage schreiben mich plötzlich an: Wir haben gehört, ihre kurzen Texte kommen gut an. Wir wären daher interessiert, aber nur an LANGEN Texten. Oder Kurzgeschichten. Das ist so, wie ihre kurzen Geschichten, nur LÄNGER. LÄNGER IST BESSER! LÄNGER, LÄNGER, LÄNGER, WIE UNSERE LANGEN SCHWÄNZE!

«Manchmal lösche ich meine Posts nach einer Weile auch wieder», sagt Stefanie Sargnagel, «wenn mir die Punkte nicht passt oder wenn ich plötzlich denk, das war jetzt vielleicht doch rassistisch oder so.» Das hat auch mit ihrer Reichweite zu tun, über 52000 Menschen folgen Sargnagel mittlerweile auf Facebook.

Auf der Favoritenstrasse dreht sich dagegen keiner nach ihr um und ausserdem ist ihr langsam kalt. «Wir können die Strassenbahn Nummer 6 nehmen, die fährt direkt zum Weidinger quer durch alle Ghetos.»

Keinen Bock auf Kater

In der Bahn steht sie dann in diesem Scharnierteil zwischen zwei Waggons, auf dem es immer so fürchterlich rüttelt, und schaut auf ihr Handy. Eine Freundin legt später noch auf im «Espresso», eine andere Clique sitzt im Keller des Café Concerto. Sargnagel seufzt.

Sie geht eigentlich gar nicht mehr so gerne aus wie früher: «Ich hab einfach keinen Bock mehr auf Kater. Ausserdem ist es oft auch nicht mehr so spannend, dass ich am nächsten Tag denk: Das war jetzt ein geiler Abend. Ich kenn das jetzt schon.» Sargnagel wird am 14. Januar 32 Jahre alt.

weiter auf Seite 12 ►

Das Programm des Literaturfestivals ist eine grossartige Zumutung

von Dominique Spirgi

An der BuchBasel gibt es auch schlechte Literatur, natürlich in Anführungszeichen. «Worst Case Szenarios – Schlechte Literatur» nennt sich eine Veranstaltung des in der Vermittlung schlechter Kunst geübten Schauspielergespanns Cathrin Störmer und Andreas Storm. Sie verspricht, was der Titel besagt, nämlich die Lesung von Texten aus hinreissend schlechten Büchern: von Saddam Husseins Liebesroman bis zu «Dianetik» von Ron L. Hubbard.

An der BuchBasel gibt es aber in erster Linie gute oder zumindest vielversprechende Literatur zu erleben. In geballter Form mit gut 100 Veranstaltungen an drei Tagen, anregend bis höchst originell präsentiert und mit der Verleihung des renommiertesten Schweizer Buchpreises als Höhepunkt. Festivalleiterin Katrin Eckert, im Hauptjob Direktorin des Basler Literaturhauses, hat aus den Trümmern

der 2007 eingestellten Buchmesse ein wunderbares Fest der Literatur heranwachsen lassen.

«Unerhört!» lautet der Titel der diesjährigen Ausgabe. Die Absicht dahinter ist, der «unartikulierten Wut und den Hassstriden» mit Literatur, Gesprächen und Analysen zu begegnen, wie Eckert im Programmheft schreibt.

Internationale Hotshots

Ein paar international schillernde Namen gefällig? Die bekannte israelische Autorin Lizzie Doron wird ihre unter dem Titel «Sweet Occupation» veröffentlichten Lebensgeschichten von palästinensischen Terroristen und israelischen Kriegsdienstverweigerern präsentieren. Sven Regener wird aus seinem Buchhit «Wiener Strasse» lesen, der gefeierte russische Autor Michail Schischkin eröffnet das Festival, Daniel Cohn-Bendit wird mit der Bloggerin Margarete Stokowsky über neue Protestbewegungen diskutieren, «It-Girl» Stefanie Sargnagel tritt auf...

Das ist eine Auswahl der internationalen Hotshots, zu denen sich viele bekannte nationale Namen gesellen werden wie die ehemaligen Buchpreisträger Melinda Nadj Abondji, Lukas Bärfuss oder Catalin Dorian Florescu sowie die gefeierten Newcomer Simone Lappert und Lukas Holliger, einer der fünf Autoren auf der diesjährigen Buchpreis-Shortlist.

Ausserdem gibt «Unerhört!» Menschen eine Stimme, die normalerweise tatsächlich ungehört bleiben: Schauspieler Michael Neuenschwander wird Texte von Sans-Papiers lesen.

BuchBasel ist mit seinem geballten Programm an 25 Veranstaltungsorten eigentlich eine Zumutung für Literaturfreunde, denen in kurzer Zeit viele Entscheidungen abverlangt werden. Aber die Zumutung ist so vielversprechend, dass man sie nur als Glücksfall bezeichnen kann. ×

BuchBasel. Vom 10. bis 12. November an diversen Veranstaltungsorten von Basel bis Sissach. www.buchbasel.ch

ANZEIGE



VERSCHICKEN SIE PAKETE AUCH MAL VON ZU HAUSE AUS

Mit pick@home können Sie Ihre Pakete ganz einfach zu Hause oder im Büro abholen lassen. Eine Vorbestellung online reicht. Mehr zu pick@home und weiteren praktischen Dienstleistungen erfahren Sie auf meinepost.ch

DIE POST 

29. 6. 2016

Ich schau auch immer mehr aus wie Houellebecq.

Auf ein alkoholfreies Bier also im Café Weidinger. Dieser fahlen Eckkneipe mit den gehäkelten Gardinen, den brandlochverzierten Polstern und zeitunglesenden Gästen, alt und jung. Es läuft keine Musik, nur das Klackern der Billardkugeln zerstäubt die Stille. Im Keller gibt es eine Kegelbahn, sie hat an diesem Abend geschlossen.

Es sind Orte wie dieser, vor deren Hintergrund Sargnagel ihre ganz eigene Wirkung entfaltet. «Wenn ich schreibe, läuft da ein Film», sagt sie, legt den Tabak auf den Tisch, steckt ihn gleich wieder in die Tasche. Das Rauchverbot. «Erst wenn sich die Bilder aufdrängen, gibt es die guten Texte, das merke ich auch bei anderen sofort. Wenn da keine Bilder sind, wirkt das ur-pseudo.»

**«Es erstaunt mich schon,
wie viele Männer es
triggert, wenn man als
Frau Raum einnimmt.»**

Von Wiens Bohème wird Sargnagel für diese Bilder geliebt, in konservativeren Kreisen wird ihr daraus ein Strick gedreht. Wie zuletzt im Januar. Sargnagel war mit Freundinnen in Marokko und führte für den «Standard» ein satirisches Tagebuch. Eine der Freundinnen habe eine Babykatze zur Seite getreten, schrieb sie, weil sie Vegetarierin sei und folglich – Achtung Satire – Tiere hasst.

Da schwoll einem Journalisten der «Kronen-Zeitung» dermassen der Kamm, dass er eine Hetzkampagne vom Stapel liess, in deren Verlauf auch Sargnagels Wohnadresse publik wurde. Das Netz tobte. Sargnagel erlitt durch den Stress einen Hörsturz und leidet bis heute an den Folgen. Am 4. November 2017 postet sie:

**«Im Februar fahre ich wieder mit
Leuten nach Marokko :) :D»**

Wer Sargnagels Posts über einen längeren Zeitraum verfolgt, kann sich des Eindrucks nicht erwehren: Die Frau krault die Hüter des guten Geschmacks einfach zu gern am Gaumen, als dass sie sich vom einen oder anderen Shitstorm den Spass verderben liesse. In einem Interview sagt sie der «Zeit»: «Es erstaunt mich schon, wie viele Männer es triggert, wenn man als Frau Raum einnimmt.»

28.9.2015

**Wenn mich ein Mann nach einer
verbalen Auseinandersetzung am
Stammtisch in die Goschn haun will,
ist das dann misogyn, also «Gewalt
gegen Frauen», oder ist es feminis-
tisch, weil er mich als ebenbürtige
Faustkampfgegnerin anerkennt?**

Das «Babykatzen-gate», wie sie die Episode um das nie getretene Tier in Marokko rückblickend bezeichnet, förderte ein bizarres Feindbild zutage: «Viele Menschen scheinen keinen Konflikt darin zu sehen, auf ihrem Facebookprofil mit ihrem Haustier zu posen, aber beispielsweise gleichzeitig gegen Ausländer zu hetzen. Schon arg», sagt Sargnagel. In der Klammer zwischen Tierschutzverein und FPÖ-Wählern verortet sie seither eine empfängliche Klientel für ihre Zoten.

14.11.2016

**Ich freu mich schon, wenn Europa
islamisiert is. Muezzingensang
entspannt mich so.**

Im Café Weidinger blinkt jetzt das Handy, und Sargnagel sagt auf Wiedersehen zu Herrn Weidinger und wünscht alles Gute mit den Sheriffs. Geht vorbei an den Tanzbars und Spielhöhlen, ignoriert die Sirenen der Ambulanzen und steigt in die U-Bahn in Richtung Concerto. Zwei Biere lang, dann reicht das auch. Auf der trüb beleuchteten Bühne im Keller spielt ein Clown Gitarre, im Gesicht trägt er eine rote Nase. Niemand weiss so recht, wohin mit sich.

Also nimmt die Nacht ihre letzte Wendung und ein Taxi bringt Sargnagel zum «Rüdigerhof», wo Puneh Ansari (mit der sie in Basel auftreten wird) «und ihr Typ» auf sie warten. Der Kellner bringt Bier, gespritzte Weisse aus grossen Gläsern, Zigaretten und dazwischen bittet ein junges Paar am Nebentisch um ein Selfie. Sie machen so etwas eigentlich nie, aber bitte nur ein Foto mit Sargnagel, ausnahmsweise.

Sitzen und Schauen

Sargnagel hält stoisch das Handy vors Gesicht, links lächelt schüchtern das Mädchen, rechts zieht der Typ lustige Grimassen. Klick. Sargnagel gibt das Handy zurück, blickt über den Tisch und sagt, halb zärtlich, halb amüsiert: «Puneh, es ist so schön. Auch wenn du ewig im Beisl sitzt, schaut noch elegant und intellektuell aus.» Ansari erwidert «ach geh» und Sargnagel sagt: «Doch sicher, du hast einfach diese Eleganz in den Augen.»

Die beiden kennen sich aus Zeiten, als man in den Clubs am Donaukanal noch Dosenbier trinken durfte. Nun sitzen sie hier unter den weissen Lampen im «Rüdigerhof», erobern mit ihrer Kunst einen Teil des Internets, gehen auf Lesereisen und verdienen damit Geld, das sie in Wien nach wie vor am liebsten ausgeben. Für das Sitzen und Schauen und Austauschen und Sein in hübschen Kneipen.

Auf dass neue Arbeiten entstehen. Das pralle Leben. ×

**Stefanie Sargnagel liest an der BuchBasel
am Samstag, 11. November, um 17 Uhr im
Festsaal des Volkshauses. Ab 22 Uhr ist
sie mit Puneh Ansari und anderen zu Gast
im «Smuk» und liest im Rahmen der
Shot-Stories (Eintritt frei).**





Endlich eine Zigi: Stefanie Sargnagel
leidet in rauchfreien Restaurants.

FOTO: REGINA HÜGLI

Recycling-Container

Pilotversuch enttäuscht die Behörden

von Tino Bruni

Für Simon Aeberhard war es ein aufregender Sommer. Der 29-jährige Umweltaktivist hatte mit einer Petition bewirkt, dass die Stadtreinigung acht Recycling-Container ans Rheinufer stellte. Nun liegt die Bilanz der Stadtreinigung vor: «Die Erwartungen an das Pilotprojekt wurden nur teilweise erfüllt», heisst es in der Medienmitteilung des Bau- und Verkehrsdepartements (BVD). Man werde nächstes Jahr keine Trennsysteme mehr aufstellen.

Der Versuch konnte zwar durchaus positive Effekte aufzeigen. Die Abfalltrennung funktionierte sehr gut, betrug doch die Reinheit beim PET 87 Prozent, beim Alu/Weissblech 95 Prozent und beim Glas sogar 98 Prozent. Warum werden die Resultate dennoch als «gemischt» beurteilt?

Aus Sicht der Behörde fiel die Sammelmenge mit sieben Tonnen Wertstoffen verhältnismässig «gering» aus. Sie vergleicht hier allerdings auch die Menge Recycling-Müll von acht Containern mit der «gesamten Menge des am Rheinbord gesammelten Abfalls» – «täglich bis zu fünf Tonnen Wischgut und Abfälle».

Erwartet hatte das BVD auch, dass die Leute selbst dann Wertstoffe trennen, wenn direkt neben den Trenn-Containern ein grosser blauer Kübel steht, in den sie alle Abfälle schmeissen können. Diese Erwartung wurde nicht erfüllt. Und auch die nicht, dass das Littering mit den Recycling-Containern aufhören würde: «Offenbar trennen vor allem diejenigen Nutzerinnen und Nutzer ihren Abfall, welche diesen nicht auf der Strasse liegen lassen», stellt das BVD fest.

Zu wenig konsequent

Auch Simon Aeberhard ist enttäuscht – allerdings weniger vom Versuch als vom Vorgehen der Behörden. Sie hätten die Bevölkerung schlecht über die Einführung informiert: «Selbst ich war überrascht, als der Versuch gestartet wurde.» So habe es an Sensibilisierung gefehlt.

Ausserdem, kritisiert er weiter, seien die Recycling-Container zu wenig konsequent aufgestellt worden. «Bis zu 150 Meter Abstand zwischen zwei Containern – das ist schon eine grosse Distanz. Und wenn dann dazwischen noch blaue Container stehen, beeinflusst das bestimmt auch das Resultat des Versuchs.»

Ganz vorbei ist es mit der von Simon Aeberhard initiierten Mülltrennung am Rheinbord allerdings noch nicht. Die Stadtreinigung werde nächstes Jahr einen weiteren «Pilotversuch starten, bei dem die gesammelten Abfälle nachträglich sortiert werden», heisst es in der Mitteilung. Umgesetzt werde danach das System, welches sich besser bewährt habe. ×

Metaller der Woche



Manuel Gagneux

von Reto Aschwanden

Der Basler Pop-Preis würdigte dieses Jahr das Schaffen in der harten Sparte. Der Anerkennungspreis ging an V.-O. Pulver (Poltergeist, Gurd). Den Publikumspreis gewannen die Extrem-Metaller von Schammasch.

Den mit 15 000 Franken dotierten Pop-Preis aber holten sich Zeal & Ardor. Schon beim Verlesen des Kriterienkatalogs deutete alles auf die Überflieger um Manuel Gagneux (Bild) mit ihrem Mix aus Spiritu- als und Black Metal hin. «The Devil Is Fine» heisst der Hit von Zeal & Ardor: Es hätte wohl mit dem Leibhaftigen zugehen müssen, um der Band den Sieg zu nehmen. ×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 43-Jährige wohnt in Bern.

Auch das noch

Es wird eng auf Basels Velowegen. Verantwortlich dafür ist die Velopolitik des Verkehrsdirektors.

Dank Wessels stehe ich jetzt mit dem Velo im Stau

von Jeremias Schulthess

Velofahren ist für mich nicht mehr, was es einmal war. Am Pendlerverkehr vorbeibrettern, über freie Velowege flitzen – damit ist jetzt Schluss, aus und vorbei.

Als bekennender Velorowdy fahre ich gerne schnell, effizient und immer am Limit meiner Kräfte. Geht nicht mehr. Heute stehe ich sogar als Velofahrer im Stau.

Die vielen Velo-Neuliker fahren noch abenteuerlicher als ich. Kaum eine Fahrt, auf der ich mich nicht zu einer Vollbremsung gezwungen sehe. Und jedes Mal denke ich: Vielen Dank auch, Herr Wessels!

Seit Jahren predigt der Basler Bau- und Verkehrsdirektor das Fahrradfahren, in keiner anderen Schweizer Stadt steigt die Zahl der Velofahrer so dramatisch schnell wie hier. Beim Ausbau von Velowegen hapert es hingegen. Meistens, weil dafür Parkplätze verschwinden müssten – und das ist ein heikles Thema in der selbsternannten Velostadt Basel.

Seit Cargobikes subventioniert werden, ist jeder zweite Öko-Hipster mit Kind und Gemüsekorb unterwegs.

Die verkehrstechnische Rechnung ist einfach: mehr Velofahrer bei gleich viel Platz – das ergibt mehr Dichtestress auf Basels Velowegen. Neu unterwegs auf PS-starken E-Bikes ist auch die Generation Ü70, die seit 20 Jahren kein Fahrrad von Nahem sah und die Verkehrsregeln in den 60er-Jahren lernte.

Gut, daran ist Wessels jetzt nicht direkt schuld. Aber für die Lastenvelos, welche die Velowege verstopfen, kann der Regierungsrat definitiv etwas. Er hat die Cargobikes nämlich subventioniert. Seither cruist jeder zweite Öko-Hipster mit Kind und Gemüsekorb auf dem Lastenvelo durch die Stadt.



Liebe Wesselianer, steigt doch bitte wieder aufs Auto um.

MONTAGE: HANS-JÖRG WALTER

Schon mal an einer Kreuzung hinter einem Cargobike gestanden? Dann wissen Sie genau, was ich meine. Am Peter Merian-Weg zum Beispiel, der Unterführung zwischen Bahnhof SBB und Hauptpost, ist für Lastenvelos schlicht kein Platz. Warum? Der Veloverkehr hat an diesem Ort in den letzten fünf Jahren um 50 Prozent zugenommen. 50 Prozent!

Kein Vor, kein Zurück

Und das ist nur der Durchschnittswert. Während der Rushhour, wenn Baslerinnen und Basler von der Arbeit nach Hause radeln, wirkt sich die Zunahme noch viel drastischer auf die Befahrbarkeit aus.

Bei der Auffahrt zur Peter Merian-Brücke stehen die Velofahrer regelmässig still. Für klaustrophobische Radler ist das die Hölle. Kein Vor, kein Zurück, und auf der entgegenkommenden Fahrbahn sausen die Velos im Sekundentakt vorbei.

Nach zwei Beinahe-Unfällen mit Velofahrern ist mir die Freude am Radeln endgültig vergangen. Dabei gäbe es durchaus Wege, das Radeln, wie ich es liebte, wieder möglich zu machen. Mit einer Überholspur für Velos zum Beispiel. Viel mehr Velofahrer heisst ja auch viel weniger Autos. Da müsste man doch eine Autospur für schnelle Velofahrer freigeben können.

Falls das aus unerklärlichen Gründen nicht klappen sollte, gebe ich den Velo-Neulingen einen guten Rat: Vergesst diesen Wessels! Gebt eure Lastenvelos und E-Bikes zurück, steigt wieder ins Auto und verstopft damit die Hauptstrassen! ×

Auch das noch

Die TagesWoche-Rubrik fürs Schöne, Schräge und Fiese. Immer mit einem ;-) zu verstehen.

Bildstoff

360°

Mexico City

«Reise nach Jerusalem» ist ein lustiges Spiel: Wer keinen Stuhl hat, scheidet aus. An Sitzgelegenheiten mangelt es Mexiko-Stadt zwar nicht, trotzdem stehen Kinder auf der Strasse: Sie fordern den Wiederaufbau ihrer Schulen, die ein Erdbeben zerstört hat.

EDGARD GARRIDO/
REUTERS



Kiew

«Die Freiheit führt das Volk» heisst ein berühmtes Gemälde zum Sturm auf die Bastille während der Französischen Revolution. Bei den Protesten gegen die ukrainische Regierung geht immerhin eine freizügige Femen-Aktivistin auf die Barrikaden.

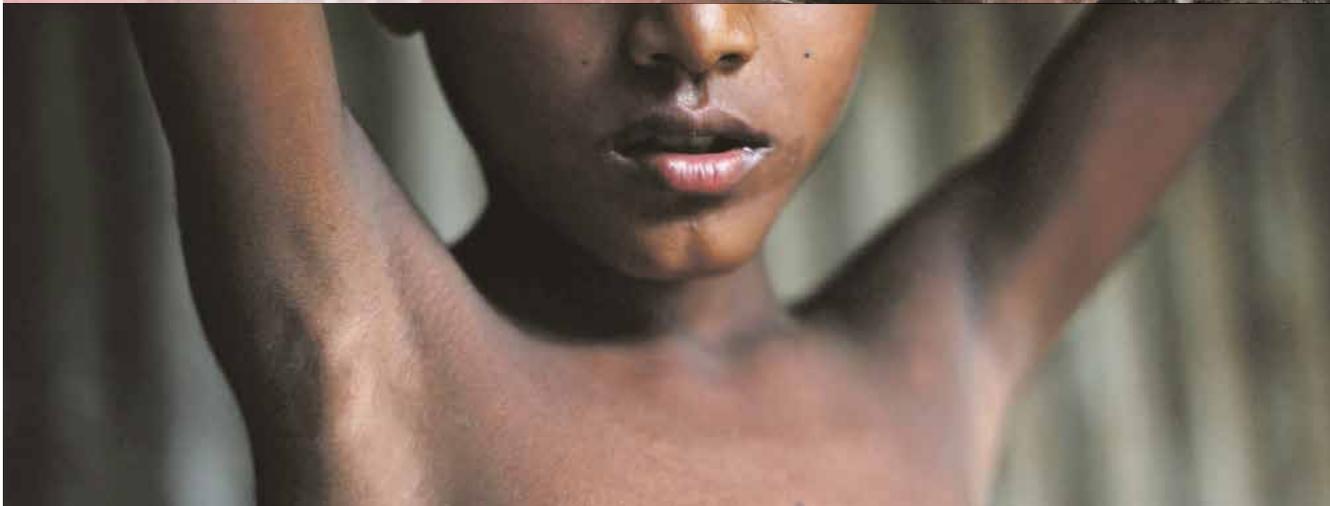
VALENTYN OGIRENKO/
REUTERS



Cox's Bazar

Der UN-Sicherheitsrat hat die Regierung von Myanmar dazu aufgefordert, die Verfolgung der Rohingya zu beenden. Wer diesen Jungen sieht, weiss: Das hört nicht auf.

ADNAN ABIDI/REUTERS





Peking

Um Staatsgäste einzuwickeln, lohnt es sich, den langen Roten auszurollen. Beim erwarteten Besuch handelt es sich um den US-Präsidenten, und wir freuen uns mit dem chinesischen Bodenpersonal, dass er es nicht mehr auf das Foto geschafft hat.

THOMAS PETER/
REUTERS



Bad Tölz

Ein spezieller Dresscode gilt am 6. November in Bayern: Frauen nehmen am traditionellen Leonhardiritt teil. Geehrt wird der «Bauernherrgott» St. Leonhard, Schutzpatron fürs Vieh, insbesondere Pferde. Pech für den Fuchs am Hals, dass er keine Hufe hatte.

MICHAEL DALDER/
REUTERS



1927 wurde das zehnjährige Jubiläum der Russischen Revolution in der Sowjetunion pompös inszeniert. Heute hält Wladimir Putin den Ball lieber flach.

Russlands Muttermal

von Georg Kreis

Zurzeit wird der Russischen Revolution gedacht. Im Westen mehr als in Russland selber. Putin mag die Revolution nicht. Ihr Geist könnte ihm gefährlich werden. Er sieht aber auch darum keinen Grund, das Revolutionsregime zu feiern, weil es sich mit dem Feind (dem wilhelminischen Deutschland) arrangiert, weil es ein Drittel seines europäischen Territoriums preisgegeben und einzelnen «Nationen» des russischen Imperiums ein Austrittsrecht eingeräumt hatte.

Die Oktoberrevolution von 1917 war die dritte, aber anderer Art als ihre Vorgängerinnen. Voraus gingen die Revolutionen von 1905 und vom Februar 1917. Die Sowjetunion, die aus ihr hervorging, wurde erst 1922 geschaffen. Dies sei nicht aus Besser- oder Mehrwisserei in Erinnerung gerufen. «1905» erinnert daran, dass nicht ernst genommene Revolten grössere Konsequenzen nach sich ziehen können. Und «1922» erinnert daran, dass die Sowjetunion nicht über Nacht, sondern in einem langen Prozess entstand, dem über acht Millionen Menschen durch breite, nicht auf die Bolschewiki beschränkte Täterschaften zum Opfer fielen.

Auf der «Höhe der Zivilisation»

Die Russische Revolution wird in der Regel und zu Recht mit Lenin in Verbindung gebracht, der im April 1917 aus dem Schweizer Exil ins bereits revolutionär gestimmte Russland reiste und sich nach der Nacht des 24./25. Oktobers östlicher oder des 6./7. Novembers 1917 westlicher Zeitrechnung schon bald «aus dem Keller» an die Macht befördert sah – als Vorsitzender des Rats der Volkskommissare.

Lenin spielte im weiteren Verlauf der Entwicklung als begnadeter Agitator und Organisator eine zentrale Rolle. Er hatte aber, abgesehen von der Enteignung der Grossgrundbesitzer und dem allgemeinen

Industrialisierungsprogramm keine ausgearbeiteten Vorstellungen vom Weg in «die Höhe der Zivilisation». Zudem war er in den letzten Jahren vor seinem Tod 1924 wegen den Folgen eines Attentats zunehmend geschwächt.

Bereits zu Lebzeiten zeigten sich erste Ansätze zu einem Personenkult. Als sich 1924 die Frage stellte, wie man dem grossen Revolutionär ein ewiges Gedenken sichern soll, wurde unter anderem vorgeschlagen, im Hafen von St. Petersburg ein monumentales Standbild seiner Person nach dem Vorbild der New Yorker Freiheitsstatue zu schaffen, in der Stadt also, die fünf Tage nach dem Tod des Revolutionshelden in Leningrad umbenannt wurde. Eine Namensänderung, die bis 1991 hielt und dann wieder rückgängig gemacht wurde.

Es gibt eine gewisse Kontinuität von Zar Iwan dem Schrecklichen über Lenin und Stalin zu Putin.

Lenin wusste von seinem absehbaren Ende und überlegte sich, wer sein Nachfolger werden sollte. Die Alternative lautete Stalin oder Trotzki, doch gegen beide hatte er ernste Vorbehalte. Das Rennen machte Stalin, Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei. Ihm gelang es, Apparat und Macht an sich zu reissen und ab 1927 als uneingeschränkter Alleinherrscher der Sowjetunion zu wirken.

Stalins Regime war gekennzeichnet von rücksichtsloser Verfolgung tatsächlicher oder auch nur vermuteter Gegner. Es ist als «Grosser Terror» in die Geschichte eingegangen. Aus diesen Verbrechen ragt der «Holodomor» heraus: die in der Ukraine herbeigeführte Hungersnot, die

zwischen 1932 und 1934 Millionen von Menschen das Leben kostete.

War mit der Revolution von 1917 der Weg zu Stalin programmiert oder war dieser bereits schon im vorausgegangenen Zarentum angelegt? Es gibt die Meinung, dass Trotzki die bessere Alternative zu Stalin gewesen wäre. Rücksichtslose Repression gehörte allerdings auch zu Trotzki's Regierungverständnis, wie etwa die Massenschiessungen nach dem Aufstand der Kronstädter Matrosen 1921 zeigen.

Wir können eine gewisse kulturelle Kontinuität beobachten, von Zar Iwan dem Schrecklichen über Lenin/Trotzki/Stalin und abgeschwächt und modernisiert zu Putin. Diese ist jedenfalls nicht kleiner als die für Deutschland «von Bismarck zu Hitler» herbeigeredete. Gegenüber Verständnissen, die von programmierenden Erblasten ausgehen, ist aber Vorsicht am Platz.

Terror als «Notwendigkeit»

Putin mag die kritische Auseinandersetzung mit Stalin nicht und lehnt sie als eine «unnötige Dämonisierung» ab. Damit wolle man nur Russland attackieren und zeigen, dass es «das Muttermal des Stalinismus» trage. Die mit der gewachsenen Wertschätzung Stalins verbundene Nostalgie ist Putin hingegen willkommen. Er meint sie nutzen zu können, ohne damit den Stalinismus selber zu fördern. In Stalin wird vor allem der Mann verehrt, der NS-Deutschland besiegt hat. Der 9. Mai 1945 ist in Russland inzwischen wichtiger als der Revolutions-tag am 7. November 1917.

Wie Umfragen zeigen, ist die Anerkennung Stalins heute grösser als bloss ein punktuell Muttermal, nämlich eine breit angelegte Tendenz. Stalin erfreut sich wachsender Popularität. Hatten 2012 nur 28 Prozent eine positive Meinung von diesem «Vater der Nation», sind es jetzt 46 Prozent. Die Anteile derjenigen, welche die Massenmorde der Stalin-Ära als ein unentschuldigbares Verbrechen betrachten,

Online



tageswoche.ch/
author/
georg-kreis



Ein Erinnerungsfoto mit «Väterchen» Stalin und Genosse Lenin: Auch Putin steht als Pappkamerad dabei.

FOTO: GETTY IMAGES

ist in den letzten zehn Jahren dagegen von 72 auf 39 Prozent drastisch gesunken.

25 Prozent halten Stalins Terror für eine «historische Notwendigkeit». Würde in Deutschland ein analoges Verständnis für Hitler und seine Verbrechen bekundet, man wäre weltweit entsetzt. Relativierend kann man freilich sagen, dass die Leute damit nur Stalins effektive Führung, Korruptionsbekämpfung und sozialstaatliche Programme meinen und nicht Repression und Deportation gutheissen. Auch dazu gibt es eine deutsche Analogie: die mindestens partielle Würdigung Hitlers, weil er Autobahnen bauen liess und die Arbeitslosigkeit beseitigt hat.

Subversive Aktivitäten im Ausland

Die russischen Revolutionäre von 1917 wollten auch in der Aussenpolitik eine neue Ära einleiten. Sie rechneten damit, dass die traditionelle Staatenwelt schon bald zusammenbrechen und ein russisches Aussenministerium überflüssig werde. Trotzki war der Meinung, dass man nach der Verabschiedung von ein paar weltrevolutionären Dekreten «die Bude» zumachen könne. Russland sollte immerhin der Ausgangspunkt der Weltrevolution sein. Mit der 1919 geschaffenen Kommunistischen Internationalen (Kom-

intern) stand dem revolutionären Regime ein Instrument der Auslandagitation zur Verfügung, mit dem es im Ausland subversiv tätig sein konnte.

Von Lenin heisst es übrigens, dass er in der Schweiz wegen ihrer zentralen Lage und der Zugehörigkeit zu verschiedenen Sprachräumen den idealen Ausgangsort für die weltweite Revolution gesehen habe. Darum wurde, wenn auch fälschlicherweise, der schweizerische Landesstreik als Teil der angestrebten Weltrevolution verstanden.

Lenin soll in der Schweiz den idealen Ausgangsort für die weltweite Revolution gesehen haben.

Abgesehen davon, dass die Weltrevolution ein weltfremder Traum war, sorgte Stalin dafür, dass die Kräfte zunächst ganz für den Aufbau des revolutionären Staatssozialismus «im einen Land» eingesetzt wurden. Es blieb die Frage, ob und inwieweit Russland weiterhin ein ordentliches

Mitglied im Konzert der Mächte sei. Im Westen war man bestrebt, den Revolutionsherd, wenn man ihn schon nicht löschen konnte, wenigstens eng einzugrenzen. Churchill war der Meinung, man müsse das sowjetische Baby bereits in seinem Korb ersticken. Trotzdem taktierte und kooperierte er später mit Stalin während des Zweiten Weltkriegs und anlässlich der Konferenz von Jalta im Februar 1945 bei der Aufteilung Europas.

Die Sowjetunion wie das postsowjetische Russland sind gewöhnliche Teile des Staatensystems geworden. 1945 gelang mit dem UNO-Projekt die formelle Einbindung. Die Bekämpfung des Westens wie umgekehrt der westliche Kampf gegen den Osten in der Ära des Kalten Kriegs bewegten sich – abgesehen von einigen doch recht heissen Phasen – im Rahmen der üblichen Staatenbeziehungen und, unabhängig von der inneren Qualität der Regime, in mehr oder weniger «friedlicher Koexistenz».

Die von Putins Russland heute in starkem Mass betriebenen Cyber-Attacken gegen den Westen werfen jedoch die Frage auf, ob dies eine die alte Subversion betreibende Fortsetzung des revolutionären Kampfes mit anderen Mitteln und neuen Zielen ist. ×



Wenn der Meeresspiegel weiter steigt wie hier im südfranzösischen Palavas-les-Flots, fallen nicht nur die Badeferien ins Wasser.

Klimawandel

Wann werden wir den Klimawandel zu spüren bekommen? Eine neue Auswertung von mehr als 700 000 Tidenhöhen auf der ganzen Welt zeigt: Er ist vielerorts schon längst Realität.

Die Flut steigt und steigt und steigt



FOTO: IMAGO

wo das Meer stark angestiegen ist, wird es künftig weiter stark ansteigen», sagt Anders Levermann, Klimafolgen-Forscher in Potsdam und New York. Levermann ist Hauptautor des letzten Weltklimaberichtes des Internationalen Klimarates IPCC und hat damit die Weichen gestellt für einen wissenschaftlichen Konsens. Sich ändernde Strömungen könnten den Meeresspiegel lokal beeinflussen, fügt Levermann hinzu. Der globale Trend aber bleibe.

Kein Kontinent wird dem anschwellenden Wasser entkommen können.

Im südfranzösischen Marseille steht das Meer heute 10 Zentimeter höher als vor 30 Jahren. Auf der Nordseeinsel Bornholm sind es 6 Zentimeter – wo man 1980 noch trockenen Fusses stehen konnte, braucht man jetzt Gummistiefel. Die am stärksten betroffenen Städte liegen vor allem in Asien. Die philippinische Hauptstadt Manila beispielsweise misst 40 Zentimeter höhere Pegel als noch vor 30 Jahren. Kein Kontinent wird dem anschwellenden Wasser entkommen können.

Zugleich dokumentiert unsere Karte einen für viele überraschenden Effekt: In nordischen Ländern steigt das Land schneller als das Wasser. Manche Häfen liegen buchstäblich auf dem Trockenen. In der westfinnischen Stadt Vaasa hat sich das Land nach unseren Daten seit 1985 um fast 10 Zentimeter gehoben, in der nordnorwegischen Stadt Bodø sogar um 25 Zentimeter.

Der Grund: Die einst von kilometerdicken Eispansern zusammengepresste Erdkruste dehnt sich nach dem Wegschmelzen der Gletscher bis heute aus. Wie stark der Meeresspiegel steigt, hängt davon ab, wie viel Eis an den Polen schmelzen wird. Die kalte Materie ist schwer berechenbar: Sie schmilzt schneller oder langsamer, je nachdem, wie viel Luft darin eingeschlossen ist und wie dicht und alt das Eis ist. Wasser wiederum erwärmt sich langsamer als Luft und hält die Wärme dafür länger.

Schwierige Vorhersagen

Zurzeit simulieren Forscher um Detlef Stammer vom Hamburger Institut für Meereskunde auf ihren Computern, wie sich verschiedene Faktoren auf den Meeresspiegel auswirken, massgeblich die Sonnenstrahlung, die wiederum abhängig ist von CO₂ und Aerosolen in der Atmosphäre. «Am Ende beweist sich für uns: Eine Vorhersage ist extrem schwierig», sagt Stammer. Sicher sei nur, dass die weltweiten Trends bestehen bleiben.

Augenblicklich gehen die Forscher im Weltklimarat IPCC von einem globalen Anstieg des Meeresspiegels um 20 bis 80 Zentimeter bis zum Jahr 2100 aus. Bis zum Jahr 2200 oder 2300 könnten es einige Meter werden. Eine enorme Spannweite,

die über die Lebensweise von Hunderten Millionen Menschen entscheiden wird. Zuletzt wurden die Prognosen stark nach oben korrigiert.

Städte am Wasser wachsen schnell

«Dass der Meeresspiegel in den kommenden Jahrhunderten noch schneller ansteigen wird, ist heute absoluter Konsens – und auch, dass dies an der menschengemachten Erwärmung liegt», sagt Klimafolgen-Forscher Levermann. Wobei sich die Forscher uneins sind, wie sich die Eisschilde an den Polen verändern werden. «Sehr wahrscheinlich haben wir ihren Einfluss bisher unterschätzt.» Laut Levermann könnten allein die Eisschilde Grönlands, sollten sie eines Tages komplett abschmelzen, die Meere um weltweit sieben Meter ansteigen lassen.

Der Mensch lebt seit jeher an den Küsten dieser Erde. Bis heute wachsen Städte am Wasser besonders schnell und ziehen doppelt so viele Menschen an wie das Landesinnere. «An der Küste konzentriert sich die soziale, ökonomische und politische Entwicklung eines Landes», sagt Darryl Colenbrand aus dem südafrikanischen Kapstadt. Das Fehlen von Daten bezeugt einmal mehr die wirtschaftliche Isolation Afrikas: Nur in Südafrika und auf Sansibar wurden Fluthöhen aufgezeichnet. Weitere Häfen schienen den britischen Beamten nicht wichtig genug, um dort die Pegel zu messen.

Afrikanische Länder investieren lieber in Strassen und Krankenhäuser als in Deiche.

Unsere Daten zeigen auch: Der Klimawandel trifft die Menschheit unterschiedlich hart. Das Meer steigt weltweit, aber Wind, Strömungen und Wellen beeinflussen den Pegel vor Ort. In einigen Regionen steigt der Meeresspiegel um zehn Millimeter pro Jahr, dreimal schneller als im weltweiten Durchschnitt. Der liegt bei rund 3,4 Millimetern pro Jahr.

Sicher ist nur: Je näher und tiefer gelegen Menschen am Meer wohnen, desto stärker werden sie unter dem Klimawandel leiden. Teile der Philippinen könnten untergehen, Inseln mit eigenen Sprachen und Kulturen versinken. Millionen Menschen in Bangladesch sind bedroht, einem der am niedrigsten liegenden Staaten der Erde. Überhaupt haben die Staaten des Südens häufig nicht genügend Ressourcen, um sich vor Stürmen und Hochwassern zu schützen. Afrikanische Länder investieren lieber in Strassen und Krankenhäuser als in Deiche.

Die wohlhabenden Staaten sind besser gewappnet. Die verheerende Sturmflut an der europäischen Nordseeküste von 1953

von Annika Joeres und Felix Michel

Prognosen über die künftigen Folgen des Klimawandels gibt es viele. Nun zeigt ein Blick zurück, dass der Wandel schon lange läuft. In den vergangenen Monaten hat das Recherchezentrum Correctiv, gemeinsam mit Journalisten aus sieben Ländern, einen Datenschatz gehoben und macht ihn nun erstmals der Öffentlichkeit zugänglich.

Seit dem Jahr 1933 hat eine britische Behörde, der Permanent Service of Mean Sea Level (PSMSL), die Fluthöhen von Häfen in aller Welt gesammelt. An mehr als 2000 Orten haben die Briten Pegelmessmer aufgestellt und sie zum Teil im Monatsrhythmus abgelesen. Es ist die anschaulichste Methode, die Folgen des weltweiten Klimawandels zu messen. Satellitengestützte Messungen gibt es erst seit dem Jahr 1993.

Wir haben 500 Orte ausgewählt, die besonders gut dokumentiert sind, und sie auf einer Weltkarte markiert. Die Karte ermöglicht nicht nur einen Blick in die Vergangenheit – sie sagt auch, wie sich die Pegel in Zukunft verändern werden. «Dort,

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Tschudi, Hulda, von Zeiningen/AG, 18.10.1914–04.11.2017, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier: Dienstag 14.11., 14.00 Uhr Kapelle Friedhof Allschwil.

Basel

Born-Beyem à Keedi, Cécile Jacqueline, aus Kamerun, 11.09.1969–30.10.2017, Schorenweg 78, Basel, Trauerfeier: Freitag, 10.11., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bossard-Jäggi, Gertrude Alice, von Kölliken/AG, 02.06.1936–03.11.2017, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Briner-Fuchs, Brigitta, von Basel, 09.10.1927–31.10.2017, Strassburgerallee 29, Basel, wurde bestattet.

Choquard-Stadler, Paul Ernest André, von Pleigne/JU, 09.11.1920–28.10.2017, Giornicostr. 144, Basel, wurde bestattet.

Frei-Karschti, Georg August, von Basel/BS, 18.05.1929–30.10.2017, Sustenstr. 23, Basel, wurde bestattet.

Fürer, Karin, von Waldkirch/SG, Sommeri/TG, 28.04.1968–29.10.2017, Efringerstr. 94, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 15.11., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Goldberger-Klein, Edith, von Basel/BS, 19.03.1930–02.11.2017, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Häuselmann-Heldner, Otto, von Worb/BE, 23.12.1923–26.10.2017, Bruderholzstr. 108, Basel, Trauerfeier: Freitag, 10.11., 14.00 Uhr, Zwinglihaus.

Heinrichs-Limbach, Paul Heinz, von Basel, 27.11.1936–31.10.2017, Redingstr. 22, Basel, Trauerfeier: Freitag, 10.11., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hufschmid, Ferdinand Christian, von Basel/BS, Diegten/BL, 28.04.1941–31.10.2017, Petersgraben 49, Basel, wurde bestattet.

Kaufmann, Karl Viktor, von Riehen/BS, 06.04.1944–19.10.2017, Reb-gasse 16, Basel, wurde bestattet.

Köpfer-Kirchhofer, Margarete, von Basel/BS, 04.04.1926–26.10.2017, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Lang, Arthur Johan, von Basel/BS, 16.11.1944–31.10.2017, Luzernerring 94, Basel, wurde bestattet.

Lang, Danielle, von Kreuzlingen/TG, 24.03.1968–29.10.2017, Laupenring 129, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 14.11., 14.00 Uhr Pauluskirche, Steinenring 20.

Meyer, Marcus René, von Reisiswil/BE, 22.06.1954–30.10.2017, Pilatusstr. 51, Basel, wurde bestattet.

Moscioni-Troiani, Bianca, aus Italien, 18.02.1940–05.11.2017, Falkensteinerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Murillo-Lipp, Brigitta, aus Spanien, 22.02.1931–04.11.2017, Bruderholzstr. 104, Basel, wurde bestattet.

Nyfelner-Reiwalde, Tora Lisa Dorothee, von Basel/BS, 20.10.1926–02.11.2017, Weiherweg 78, Basel, wurde bestattet.

Petermann-Wagenmann, Elisabeth Helene, von Basel/BS, 11.04.1935–05.11.2017, Sperrstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Pflüger-Gerber, Helmut Fritz Eugen, von Basel/BS, 28.03.1943–02.11.2017, Greifengasse 21, Basel, wurde bestattet.

Roth-Gabler, Fritz, von Basel/BS, 24.11.1921–31.10.2017, Holeestr. 119, Basel, wurde bestattet.

Rothen-Cattaneo, Paul, von Basel/BS, 18.10.1924–25.10.2017, Spalenvorstadt 34, Basel, wurde bestattet.

Schlageter, Ida Johanna, von Basel/BS, 21.08.1929–17.10.2017, Laufenburgerstr. 10, Basel, wurde bestattet.

Schöne-Hossli, Willy Peter, von Riehen/BS, 14.11.1936–28.10.2017, Gundeldingerstr. 347, Basel, wurde bestattet.

Schymiczek, Manfred, aus Deutschland, 12.02.1938–31.10.2017, Pfeffingerstr. 103, Basel, Trauerfeier: Freitag, 10.11., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Sennhauser-Girard, Marie-Thérèse, von Basel/BS, Kirchberg/BE, 21.11.1928–17.10.2017, Schönbeinstr. 23, Basel, Trauerfeier: Montag, 13.11., 14.00 Uhr, Predigerkirche.

Staufer-Marti, Gerhard Walter, von Basel/BS, 08.10.1932–02.11.2017, Nufenenstr. 10, Basel, wurde bestattet.

Steiner, Johann, von Trub/BE, 14.05.1955–02.11.2017, Amerbachstr. 51, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Vogelsanger-Anders, Elfriede, von Basel/BS, 05.09.1924–28.10.2017, Murten-gasse 2, Basel, wurde bestattet.

Werren-Schlatter, Paul Franz, von St. Stephan/BE, 28.09.1924–05.11.2017, Bruderholzweg 21, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 14.11., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Zimmermann-Fleury, Marguerite, von Brügglen/SO, 12.05.1932–27.10.2017, In den Ziegelhöfen 55, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Vögeli-Binkert, Anna, von Böttstein/AG, 12.11.1922–03.11.2017, Hardstr. 71, Birsfelden, Abdankung: 15.11., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Hölstein

Spahni, Gertrud, von Sissach/BL, 14.12.1933–04.11.2017, Dammstr. 14, Hölstein, Beisetzung: Montag, 13.11., 11.00 Uhr Friedhof Hölstein.

Muttenz

Hertli, Ariane Elisabeth, von Olten/

SO, 17.02.1936–04.10.2017, Gröndenstr. 60, Muttenz, wurde bestattet.

Sommerhalder-Dambacher, Hans Ulrich, von Burg/AG, 10.04.1934–02.11.2017, Schanzweg 11, Muttenz, Beisetzung: im Familien- und Freundeskreis: Mittwoch 15.11., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Pratteln

Fischler, Paul, von Möhlin/AG, 25.03.1931–29.10.2017, Bahnhofstr. 37, c/o APH Madle, Pratteln, Abdankung: Freitag, 10.11., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen.

Huber-Rüedi, Herta, von Wintersingen/BL, 30.09.1938–06.11.2017, Schützenweg 6, Pratteln, Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Stingelin, Alfred Max, von Pratteln/BL, 16.06.1931–30.10.2017, Bahnhofstr. 37, c/o APH Madle, Pratteln, wurde bestattet.

Reinach

Dollinger-Fohrler, Hermann, von Reinach/BL, 23.09.1945–06.11.2017, Igelweg 21, Reinach, Trauerfeier: Donnerstag, 16.11., 14.30 Uhr, Friedhof Fiechten Reinach.

Peyer, Rudolf, von Lostorf/SO, 02.03.1929–04.11.2017, Bodmenstr. 27, Reinach, Trauerfeier: Freitag, 10.11., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten Reinach.

Wetzstein, Doris, von Basel/BS, Reinach/BL, 21.03.1937–31.10.2017, Blauenstr. 15, Reinach, Trauerfeier: Dienstag, 14.11., 14.30 Uhr, Friedhof Fiechten Reinach.

Riehen

Arnold, Alfred Rudolf, von Riehen/BS, 15.08.1914–02.11.2017, Schützen-gasse 60, Riehen,

Trauerfeier: Dienstag, 14.11., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Binder-Willmann, Otto, von Baldingen/AG, 09.07.1932–04.11.2017, Rauracherstr. 14, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Lingner-Köster, Klaus, aus Deutschland, 10.05.1929–01.11.2017, Auf der Bischoffhöhe 64, Riehen, wurde bestattet.

Mundwiler-Ernst, Walter Johann, von Basel/BS, 27.08.1924–29.10.2017, Schützen-gasse 60, Riehen, wurde bestattet.

Oey, Tjeng Nio Hendrika, von Basel/BS, 18.05.1925–02.11.2017, Inzlingerstr. 230, Riehen, wurde bestattet.

Rösslein-Kissling, Werner, von Basel/BS, Riehen/BS, 08.04.1926–04.11.2017, Waltersgrabenweg 10, Riehen, Trauerfeier: Montag, 13.11., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Sissach

Chatelain, Elsbeth, von Tramelan/BE, 02.03.1935–01.11.2017, Zentrum Müllimatt Sissach, Sissach, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

hat dort beispielsweise zu besseren Schutzmassnahmen geführt. Das zählt sich bis heute aus. Aber auch europäische Bürgerinnen und Bürger werden ihre Wohnorte verlassen müssen. Genau wie Nordamerikaner: Der Sturm Harvey über Houston hat diesen Herbst auf tragische Weise gezeigt, wie wenig die USA getan haben, um ihre Küsten zu schützen. Auch die luxuriösen Häuser am Delta des Rio Parana in Argentinien drohen unterzugehen. Und in Südfrankreich, in Palavas-les-Flots, drohen Hotels und Strandbars in den Fluten zu versinken.

In Japan versuchen Wissenschaftler, Korallenriffe zu züchten, um mit Hilfe der Natur lebende Barrieren gegen das steigende Wasser aufzubauen. Und noch eine gute Nachricht gibt es: Der Klimawandel lässt die Menschheit zum ersten Mal an globalen Lösungen arbeiten. ×

Annika Joeres ist Journalistin des gemeinnützigen Recherchezentrums Correctiv. Das Recherchezentrum finanziert sich ausschliesslich über Spenden und Mitgliederbeiträge.

Felix Michel erhielt ein Stipendium von Google News Lab, um als Datenjournalist bei Correctiv am Projekt «Steigende Meere» mitzuarbeiten.

Was also tun? Wir stellen vier Positionen vor

1

Laurence Tubiana war 2015 französische Verhandlungsführerin beim UN-Klimagipfel und ist heute Geschäftsführerin der European Climate Foundation. Auch wenn die Euphorie nach dem Pariser Weltklimagipfel inzwischen verhallt ist, Tubiana sieht darin bis heute ein Signal der Hoffnung. Internationale Verträge hätten dazu geführt, dass sich selbst die mächtige Kohleindustrie nach Alternativen umsehe.

2

Eine weitere, bisher wenig beachtete Lösung, die erstmals in Paris präsentiert wurde, besteht in einer neuen Landwirtschaft. Denn ein gesunder, humusreicher Boden kann CO₂ speichern.

3

Ottmar Edenhofer, ein auf Klimafolgen spezialisierter Ökonom vom Berliner Mercator-Institut, hofft auf eine weltweite CO₂-Steuer. Sie würde klimaschädliche Energieträger wie Kohle teuer und damit unattraktiv machen. Und zugleich Geld beschaffen für die Opfer des Klimawandels.

4

Correctiv-Klimaredakteurin Annika Joeres setzt auf aufgeklärte Bürgerinnen und Bürger, die ihren Rohstoff-Konsum drosseln: Ein klimafreundlicher Alltag kann für alle lebenswert sein. Und er könnte die Meere, die weltweit anschwellen, wieder in ihre Schranken weisen.

Ausführliche Artikel zu diesen vier Positionen, eine interaktive Karte zu den steigenden Meeresspiegeln sowie eine Vielzahl weiterer Beiträge finden Sie online: <https://searise.correctiv.org/>

Immer mehr Menschen leben in Meernähe, doch bald könnten sie zum Rückzug gezwungen sein.

FOTO: IMAGO





«Ich habe den Pass bekommen und
muss ihn verwerten.»

FOTO: ALEXANDER PREOBRJENSKI

Der Delegierte des Verwaltungsrats will beim FC Basel nicht zu sehr im Vordergrund stehen. In Krisenmomenten wie nach der Niederlage in St. Gallen will er künftig aber präsenter sein.

«Die Message ist klar: Ich muss liefern»

von Samuel Waldis
und Christoph Kieslich

Am 9. November ist Jean-Paul Brigger beim FC Basel 100 Tage im Amt. Zeit für ein Gespräch über seine Aufgaben als Delegierter des Verwaltungsrats, das Krisenmanagement beim Schweizer Meister und die Fifa, bei welcher der 59-jährige Brigger zuletzt tätig war.

Um Jean-Paul Brigger und seine Funktion beim FC Basel kreisen viele Fragen: Was macht er? Also: Was landet auf Ihrem Schreibtisch, Herr Brigger? Was muss erledigt werden?

Heute (am Dienstag) gab es wenig Alltagsgeschäft, weil wir auf dem Campus Gastgeber für die Nationalmannschaft sind. Als der Schweizerische Fussballverband nach der Auslosung angefragt hat, ob er hier trainieren kann, um von Basel aus nach Nordirland zu reisen, haben wir sofort zugesagt. Und wenn die Nationalmannschaft auf dem Campus trainiert, dann gehört es sich, dass man vorbeischaut, grüezi sagt und sicherstellt, dass alle zufrieden sind.

Als ehemaliger Nationalspieler haben Sie sich also um das nationale Fussballwohl gekümmert.

Es sind Schicksalsspiele, wenn sich innerhalb von vier Tagen eine WM-Teilnahme entscheidet. Dafür habe ich im Namen des FC Basel Glück gewünscht. Solche repräsentative Aufgaben gehören dazu.

Hin und wieder sieht man Sie in der Rotblau-Bar beim Mittagessen mit der Belegschaft. Gehört das auch zu Ihren Aufgaben?

Das mache ich einfach, um mich zu integrieren beim FC Basel. Ich habe die

Menschen gerne und bin aus Fleisch und Blut. Das hat nichts mit meiner Stellung, meinem Titel oder meinen Aufgaben zu tun. Ich bin aus den Bergen und ein ganz normaler Mensch.

Wie ist denn dieser Mensch Jean-Paul Brigger veranlagt?

Früher war ich ein explosiver Charakter, sehr emotional auf dem Spielfeld. Das habe ich in der Zwischenzeit ein bisschen ablegen können. In einer Führungsposition muss man ruhig sein und nach aussen Zuversicht ausstrahlen, speziell in schwierigen Situationen. Aber ich sehe meine Rolle eher intern und im Hintergrund. Wenn jemand einen Ratschlag oder Hilfe braucht, ist meine Türe offen. Die Kamera brauche ich dazu nicht, die hatte ich früher als Spieler. Ich will beim FC Basel nicht zu fest im Vordergrund stehen.

«Ich lerne jeden Tag dazu. Das ist alles neu für mich, eine Challenge.»

Am 14. Dezember werden Sie sechzig und bekleiden zum ersten Mal die Funktion als Chef einer Organisation wie nun beim FC Basel.

Ich habe 35 Jahre Erfahrung als Profi, in verschiedenen Positionen. Also ist es höchste Zeit, dass ich eine solche Funktion auch noch ausübe. Ich betrachte es als Ehre und als Zeichen dafür, dass ich in meiner Karriere nicht alles falsch gemacht habe.

Was macht einen «Delegierten des Verwaltungsrates» aus? Was müssen Sie können?

Ich lerne jeden Tag dazu. Und Sie haben recht, das ist alles neu für mich, eine

Challenge. Aber ich kann hier meine ganze Erfahrung einbringen. Ich war Spieler, Trainer, Sportchef, dann habe ich beim internationalen Verband in verschiedenen Positionen gearbeitet. Deshalb bin ich dankbar, dass ich das in meinem Alter machen darf und das Vertrauen vom Präsidenten bekommen habe. Ich versuche einfach, das Beste daraus zu machen.

Wie haben Sie Bernhard Burgener kennengelernt?

Das ist lange her. Die spezielle Gelegenheit weiss ich nicht mehr, es war eine Veranstaltung der Uefa oder der Fifa, ein bisschen Smalltalk. So hat man sich schätzen gelernt. An was ich mich aber gut erinnern kann: Derjenige, der zu den Wichtigsten bei diesen Anlässen gehörte, hat am unwichtigsten getan: Bernhard Burgener. Das hat mich fasziniert.

Wie eng waren Sie seither verbunden?

Dass er Präsident beim FC Basel wird, davon habe ich auch nichts gewusst bis zu jenem Sonntag im Frühjahr, als die Bombe platzte. Und damals habe ich keine Sekunde daran gedacht, was folgt. Aber so spielt das Leben. Ich habe den Pass bekommen und muss ihn verwerten.

Der Pass kam von Bernhard Burgener, der auf Sie zukam ...

... und sagte: «Ich brauche einen Mann wie dich.» Er habe ein junges Team und brauche jemanden mit Erfahrung, dem er vertrauen könne.

Und als dieser Mann mit Erfahrung waren Sie in der öffentlichen Wahrnehmung zu wenig präsent.

Das sagen Sie. Wir haben mit Marco Streller, mit Massimo Ceccaroni und Alex Frei drei Ikonen im Verwaltungsrat. Die haben für den FC Basel auf dem Spielfeld genügend bewiesen. Für mich war also



«Was sollen wir nach einem solchen Match sagen? Sorry!»

FOTO: A. PREOBRAJENSKI

klar: Ich komme dazu, bringe meine Sachen ein, und in der Aussendarstellung sind vor allem diese drei da. Aber in Basel scheint das anders zu sein. Da fragen die Leute: Wo ist der Brigger? Was macht er?

Der FC Basel hat kommuniziert, dass Sie das Gesicht nach aussen sein sollen. Das hat nicht stattgefunden.

Das heisst: Bescheidenheit ist nicht immer eine Zier? Aber ernsthaft: Ich bin mir bewusst, dass ich in diesem Bereich mit der Zeit noch besser werden kann.

Im emotionalen Fussballgeschäft wollen die Menschen mitgenommen werden. Das passiert in erster Linie mit sportlichem Erfolg, aber die Leute haben Sie als Statthalter des neuen Mehrheitsaktionärs nicht gespürt.

Wir haben am Anfang gesagt, dass ich ein paar Monate brauche. Der FC Basel ist kein Durchschnittsverein, sondern ein sehr grosser Club. Ich konnte mich einleben und bringe meine Inputs ein – that's it. Wir sind in der Geschäftsstelle auf einer Etage, und die Wege sind kurz. Ich sitze zum Beispiel mit der Technischen Kommission zusammen, in der Marco Streller der Chef ist, Alex Frei ist dabei, Trainer Raphael Wicky, Roland Heri und Ruedi Zbinden. Das ist ein hervorragendes Team. Und – ein ganz wichtiger Aspekt: Wir müssen uns gegenseitig nichts beweisen.

Aber in einem Krisenmoment wie nach der Niederlage in St. Gallen hatte man den Eindruck, dass Trainer und Sportchef von der Clubleitung alleine gelassen wurden.

Mit dieser Kritik bin ich nicht einverstanden. Ich glaube, wir haben sehr gut reagiert. Es war schlicht ein jour sans. Die erste Halbzeit war schlecht, nicht genügend für die Ansprüche des FC Basel von A bis Z. Auf der anderen Seite gibt es geniale Abende wie beim 5:0 gegen Benfica. Das war das Nonplusultra, aber eigentlich auch über unserem Standard. Ganz klar.

«Wir hätten viel mehr kaputt gemacht, wenn wir nach dem Match in St. Gallen grosse Reden geschwungen hätten.»

Dennoch: Nach dem St.-Gallen-Spiel, nach der zweiten Meisterschaftsniederlage in Folge, hat man sich gefragt, wo neben dem Trainer die anderen Verantwortlichen sind.

Jeder hat gesehen, dass es gegen St. Gallen ein Spiel zum Vergessen war, und aus der Emotion heraus sagt man vielleicht Sachen, die man hinterher bereut. Ich bin mit Massimo Ceccaroni zurück nach Basel gefahren, wir haben diskutiert, mir sind tausend Gedanken durch den Kopf gegangen, man stellt alles infrage und sucht Antworten. Aber nach anderthalb Stunden Autofahrt haben wir keine gehabt. Also haben wir drüber geschlafen. Und am nächsten Tag war es halb so wild.

Bernhard Burgener hat sich dann immerhin via Boulevard zu Wort gemeldet ...

... und gesagt, dass die Mannschaft und der Trainer liefern müssen. Die Fans haben vor dem Spiel gegen den FCZ ein Transparent aufgehängt: «Seggle, bisse, verrisse», und von da an, mit dem 1:0 gegen Zürich, ist es nach oben gegangen, nicht steil, aber nach oben. Vielleicht war es Zufall, aber ich hatte das Gefühl, dass die Art, wie wir uns nach dem St.-Gallen-Spiel verhalten haben, gut war. Wir hätten viel mehr kaputt gemacht, wenn wir danach grosse Reden geschwungen hätten. Das ist ein gefundenes Fressen für die Journalisten. Aber was sollen wir nach einem solchen Match sagen? Sorry! Wenn in Ihren Augen die Führungsetage zu wenig präsent war, nehme ich das zur Kenntnis – und sollte es nochmals passieren, dann werde ich dafür geradestehen. Man lernt jeden Tag.

Immer wieder ist von der ominösen Internationalisierung die Rede, für die Sie beim FC Basel zuständig sind. Erklären Sie uns, was das bedeutet.

Erstens wollen wir mit Grossclubs zusammenarbeiten. Viele von ihnen parkieren ihre Spieler bei anderen Vereinen, und sie wollen, dass ihr Personal bei seriösen Clubs unterkommen. Deswegen sehe ich da eine Chance für uns, einen Spieler für sechs oder neun Monate zu holen, den wir sonst nicht verpflichten könnten. Das hat die letzte Führung mit Seydou Doumbia ja beispielsweise auch gemacht. Zweitens bedeutet die Internationalisierung eine Zusammenarbeit im Nachwuchsbereich. Da machen wir zwar gute Arbeit, aber wir müssen an die Zukunft denken und auch neue Wege gehen.

Der FC Basel besitzt an einem ausgeliehenen Spieler keine Transferrechte und partizipiert folglich nicht von einer möglichen Marktwertsteigerung. Genau das hat in der Vergangenheit aber einen Grossteil der Einnahmen ausgemacht. Was kann ein ausgeliehener Spieler dem FCB also bringen?

Es ist kein Muss, sondern eine Idee. Es kann ja sein, dass wir kurzfristig einen Spieler brauchen. Wenn wir also die Möglichkeit haben, dann kann uns das helfen. Gerade in Momenten, die wir nach der ersten Meisterschaftsrunde erlebten: Es ist nicht alltäglich, dass so unerwartet der Captain und Spielmacher seine Karriere beendet.

Sie reden von Matias Delgado.

Man kann nicht einfach sagen: Der Nächste bitte. So einen Rücktritt habe ich in meinen 15 Profijahren nie erlebt. Und schauen Sie sich den Fall von Ricky van Wolfswinkel an: Wir erfahren nach der Sternennacht, nach dem 5:0-Sieg gegen Lissabon, dass er für längere Zeit ausfallen wird. Wir hatten dann Glück, dass wir kurzfristig Albian Ajeti zurückholen konnten. Sonst wären wir in einem grossen Dilemma gesteckt. All das konnte man nicht voraussehen. Aber wenn wir die Kontakte haben, können wir in solchen Situation reagieren.

Und trotz der Rückschläge sind wir Zweiter. Wenn ich aber alles über uns lese, dann habe ich das Gefühl, dass wir im Abstiegs-kampf stecken.

Haben Sie das Gefühl, dass die Medien die Situation des FC Basel falsch einschätzen?

Ich verstehe den Fan des FC Basel, der hat sich an Erfolge gewöhnt. International stehen wir aber besser da als letztes Jahr und national sind wir Zweiter. Wir sind einfach noch nicht konstant. In vielen Spielen, die wir hätten gewinnen können, fehlte uns der letzte Killerinstinkt. Das ist ein fehlender Erfahrungswert. Diese Mannschaft muss wachsen. Aber ich glaube schon, dass wir besser sind, als es die mediale Darstellung vermuten lässt.

«Wenn ich alles über uns lese, dann habe ich das Gefühl, dass wir im Abstiegskampf stecken.»

Als Sie vorgestellt wurden, hiess es in einer Mitteilung, dass Sie «für die Umsetzung der Strategie 2017–2020 und damit für den sportlichen und wirtschaftlichen Erfolg des FC Basel verantwortlich» seien. Eigentlich sind Sie verantwortlich für alles.

Ich mache das Beste, bin der Delegierte des Verwaltungsrats. Wir haben enorm viel Fussball-Know-how, ich bin das Bindeglied zum Präsident und zur Geschäftsstelle. Mit Bernhard Burgener tausche ich mich oft aus, und wenn er etwas wissen muss, dann besorge ich ihm die Information.

In derselben Mitteilung hiess es, dass Sie den FCB gegenüber der «Politik, Wirtschaft und Kultur» vertreten.

Da muss ich mich noch verbessern. Aber ich bin ja erst drei Monate in Basel. Viele Leute aus den genannten Bereichen sind im Stadion, da kann man sie direkt ansprechen. Ein anderer Aspekt sind die Fanclubs, da geht Marco Streller hin.

Diese Fans begegnen Ihnen mit Misstrauen. Haben Sie Ihre Nicht-Wahl in den Vereinsvorstand verkraftet?

Das war für mich nie ein Thema. Aber die Message ist klar: Ich muss liefern. Diese Abstimmung ist wie das Leben, man kann nicht immer auf der Sonnenseite stehen.

Sind Sie noch aktiv für die Fifa?

Nein. Ich hab die Message der Vereinsmitglieder verstanden.

Dass ein Mandat bei der Fifa nicht vereinbar ist mit Ihrer Tätigkeit beim FCB?

Man will das nicht, está claro. Und das ist in Ordnung. Ich habe beim FC Basel genug zu tun und bin ausgelastet.

Wohnen Sie eigentlich schon in Basel?

Ich wohne im Wallis und habe eine Wohnung in Basel. Meine Frau ist zwei, drei Tage in Basel. Ansonsten wird die Oma im Wallis gebraucht (*lacht*). ×

IM DORFLADEN MEINE POST ERLEDIGEN?

Ihre Postgeschäfte können Sie auch direkt beim Einkaufen erledigen. Ist Ihr Dorf- oder Quartierladen eine Postagentur, klappt dies im Handumdrehen.

Als Ergänzung zu den eigenbetriebenen Filialen betreibt die Post ein breites Netz von Filialen mit Partner. Somit lassen sich nun die allermeisten Postgeschäfte direkt in den mit Partnern betriebenen «Postagenturen» erledigen: Pakete und Briefe abgeben und mitnehmen (auch eingeschriebene), Bargeld beziehen bis 500 Franken, Rechnungen bezahlen mit den gängigsten Debitkarten und Briefmarken kaufen. Postagenturen finden Sie auch in Bäckereien, Apotheken, Tourismusbüros und Gemeindeverwaltungen – über 900 Mal in der ganzen Schweiz.



Erika Wälti

Kundin Dorfladen Heimenschwand

«Auch ich bedauerte es, dass die Poststelle in unserem Dorf geschlossen wurde. Zum Glück bietet der neue Dorfladen alle wichtigen Postdienstleistungen ebenfalls an. Da die Post nun im Dorfladen integriert ist, kann ich meine Postgeschäfte beim Einkaufen erledigen. So spare ich täglich wertvolle Zeit.»



Thomas Wäfler

Geschäftsführer Dorfladen Heimenschwand

«Seit die Dorfbewohner hier im Laden auch ihre Postgeschäfte tätigen können, haben wir viele neue Kunden gewonnen. Die Post im Dorfladen ist für uns auch deshalb ein echter Glücksfall.»



Sandra Nussbaum

Gemeindepräsidentin Heimenschwand

«Wir sind froh, dass wir gemeinsam mit der Post und den Inhabern des Dorfladens die Partnerlösung gefunden haben. Die Postdienstleistungen sind damit weiterhin im Dorf erhältlich. Die grosse Resonanz zeigt, dass unsere anfänglichen Bedenken gegenüber der Post im Dorfladen unbegründet waren.»

So einfach

Nebst den etablierten Filialen mit Partner setzt die Post auf viele weitere Zugangsmöglichkeiten, dank denen Sie Ihre Postgeschäfte einfach und bequem erledigen können, **wann, wo und wie Sie wollen.**

Entdecken Sie alle Services der Post auf meinepost.ch.

DIE POST 

Was einst die Kirche war, sind heute die Tech-Konzerne – Organisationen, die ihre «Gemeinschaft» per Code regieren.

Lobet den Algorithmus!

Selig sind die Abhängigen: Dataismus-Gläubige bei der Andacht.

FOTO: REUTERS



von Adrian Lobe

Am 31. Oktober 1517 schlug der Augustinermönch Martin Luther seine 95 Thesen zum Ablass an die Tür der Schlosskirche von Wittenberg. Auf den Tag genau 500 Jahre später hat der britische Kolumnist und Buchautor John Naughton seine 95 Thesen zur Technologie ins Netz gestellt – nicht mit Hammer und Meissel, sondern mit Bytes und Bits. «Eine neue Macht ist in der Welt entfesselt», schreibt der wortgewaltige Technologiekritiker in seiner auch im «Guardian» publizierten Einführung.

«Sie ist nirgends und überall. Sie weiss alles über uns – unsere Bewegungen, Gedanken, Wünsche, Ängste, Geheimnisse, wer unsere Freunde sind, was unser finanzieller Status ist, sogar wie gut wir in der Nacht schlafen. Wir sind 150 Mal am Tag oder mehr mit ihr in Kontakt, und mit jedem Moment des Kontakts tragen wir zum unermesslichen Reichtum dieser Priesterschaft bei. (...) Mit anderen Worten: Wir sind alle Mitglieder der Kirche von Technopolis und was wir anbeten, ist digitale Technologie.»

Wie der Reformator hat Naughton 95 kontroverse Thesen formuliert, die auf einer weiteren Seite näher erläutert werden. Zum Beispiel These 15: «Ihr Smartphone ist eine Slotmaschine in Ihrer Tasche.» Oder These 19: «Das Technische ist politisch.»

Autoritäten des Dataismus

Der Analogieschluss zwischen der katholischen Kirche im Mittelalter und der Rolle der Tech-Giganten im Informationszeitalter ist nicht neu. Der Universalhistoriker Yuval Noah Harari beschreibt in seinem Buch «Homo Deus», wie durch die neue Datenreligion eine Algorithmenhörigkeit entsteht.

«Indem der Dataismus die menschliche Erfahrung mit Datenmustern gleichsetzt, bringt er unsere wichtigste Quelle von Autorität und Sinn ins Wanken und kündigt von einer ungeheuren Glaubensrevolution, wie wir sie seit dem 18. Jahrhundert nicht mehr erlebt haben.»

Wir treten von einem homozentrischen in ein datenzentrisches Zeitalter ein.

In den Zeiten von Locke, Hume und Voltaire behaupteten Humanisten, Gott sei «ein Produkt der menschlichen Vorstellungskraft». Heute zahlt es der Dataismus den Humanisten mit gleicher Münze heim und erklärt: «Ja, Gott ist ein Produkt der menschlichen Fantasie, aber die menschliche Vorstellungskraft ist ihrerseits das Produkt biochemischer Algorithmen.» Mit dem Digitalzeitalter

treten wir von einem homozentrischen in ein datenzentrisches Zeitalter ein.

«Im mittelalterlichen Europa», schreibt Harari in einem Artikel in der «Financial Times», «hatten Priester und Eltern die Macht, den Ehepartner auszuwählen. In einer dataistischen Gesellschaft bitte ich Google, für mich auszuwählen.» Algorithmen sind die neuen Autoritäten im Dataismus: Sie entscheiden, ob wir bei der Bank einen Kredit bekommen, welchen Partner wir finden und in welche Risikoklasse wir eingestuft werden. Was einst die Kirche war, sind heute die Tech-Konzerne des Silicon Valley – Organisationen, die ihre «Glaubensgemeinschaft» per Programmcode regieren.

Man vertraut blind der Technik – und schaltet sein eigenes kritisches Denken ab.

Die Technik kommt mit einem Heilsversprechen daher. «Ihr müsst nur der Technik glauben!», predigen die Tech-Apostel. Google-Gründer Larry Page sagte 2002 bei einer Vorlesung an der Stanford University mit dem Pathos des Erlösers: «Die Mission, die ich für euch ausgegeben habe, braucht noch eine Weile, bis die künstliche Intelligenz vollendet ist.» Sein Mitgründer Sergey Brin sekundierte, «die perfekte Suchmaschine wäre der Verstand Gottes». Das zeigten auch schon die parareligiösen Ambitionen des Konzerns.

Doch indem immer mehr Wertentscheidungen an Algorithmen delegiert werden, begibt sich der Bürger in eine selbstverschuldete Unmündigkeit – und wird zum digitalen Mündel. Man vertraut blind der Technik – und schaltet ob der zunehmenden Automatisierung sein eigenes kritisches Denken ab. Die algorithmischen Prozeduren, die unter dem Ausschluss der Öffentlichkeit unsere soziale Bonität determinieren, stellen eine Rückkehr zu Praktiken dar, wie sie bereits in der mittelalterlichen Geistlichkeit verbreitet waren – und leisten einer Refeudalisierung der Gesellschaft Vorschub.

Moderne Form des Ablasshandels

Der Nutzer hat praktisch keine andere Wahl, als den Lehnsherren von Google, Facebook, Amazon und Co. beim Betreten ihrer Territorien seine Daten zur Verfügung zu stellen. Im Grunde ist die Überlassung der Daten eine moderne Form des Ablasshandels: Man verkauft seine Seele, um von den Segnungen der Technikwelt zu profitieren. Braucht es also einen zweiten Martin Luther, um die Bigotterie der Tech-Kirche zu entlarven?

Wohl nicht. Vielmehr braucht es Bürger, die sich ihres eigenen Verstands bedienen und nicht hörig gegenüber den Tech-Aposteln und ihren seligmachenden Algorithmen sind. ×

kunstmuseum basel

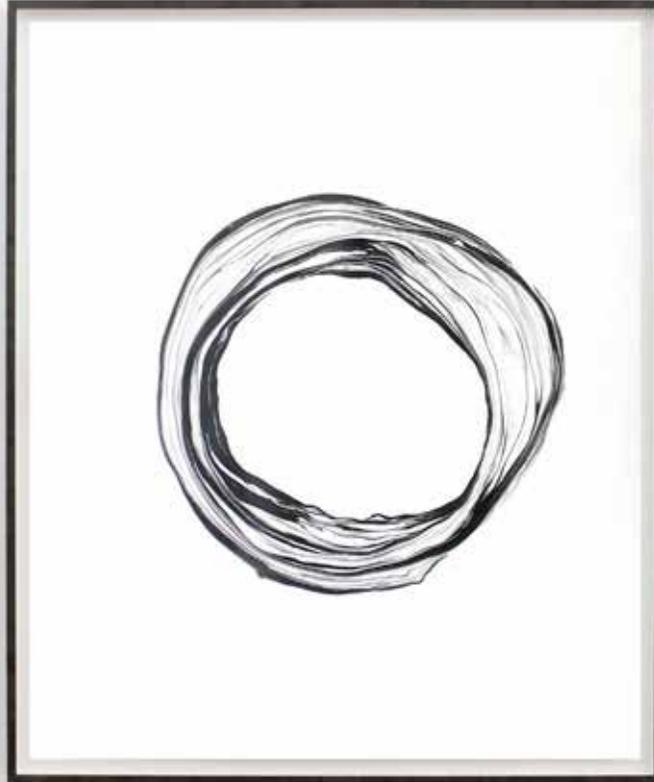


Bild: Franziska Fürter, Corona IX, 2012, Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett, Foto: Kunstmuseum Basel, Martin P. Bühler

WOCHENENDE DER GRAPHIK

11./12. NOVEMBER 2017

Das Wochenende der Graphik wird unterstützt durch:
Freunde des Kunstmuseums Basel



Lukas Linder: «Man kann das Schlechte nicht weglachen.»

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Theater

Lukas Linder hat für das Theater Basel ein Stück über die Schweiz geschrieben. Das Ergebnis erinnert an Dürrenmatt.

«Ich spitze zu, bis es kippt»

von Dominique Spirgi

Mit dem Komödienklassiker «Der Revisor» entlarvte Nikolai Gogol (1809–1852) die korrupte Gesellschaft Russlands. Das Theater Basel hat nun den jungen Autor Lukas Linder damit beauftragt, die Geschichte auf die Schweiz der Gegenwart umzuschreiben.

Entstanden ist ein neues Stück. Es heisst «Der Revisor oder: das Sündenbuch» und ist das irrwitzige Porträt einer Dorfgemeinschaft, die sich aus Angst, ihr selbstgerechter Wohlstand könnte angetastet werden, gegen alles Fremde abschottet.

Herr Linder, wie kamen Sie zu diesem Projekt am Theater Basel?

Ich kenne Intendant Andreas Beck noch von seiner Zeit am Schauspielhaus Wien. Ich hatte im Rahmen einer Schreibwerkstatt ein Stück geschrieben, das dort uraufgeführt wurde. Als Beck dann in Basel anfieng, hat er mich angefragt, ob ich für das Theater Basel etwas schreiben würde. Etwas mit einer Basler Thematik wünschte er sich. Ich kam dann aber vom rein Basel-Spezifischen weg zur Abschreckungs-Initiative der SVP.

Sie meinen: die Masseneinwanderungs-Initiative.

Und die Ausschaffungs- und Durchsetzungs-Initiative. In einem Interview sagte der damalige Parteipräsident einmal, er fände die Idee einer Abschreckungskampagne gut – die Menschen im Ausland müssten erfahren, dass das Leben in der Schweiz nicht so toll ist, wie sie meinen. Für mich hatte diese Aussage eine sehr theatrale Komponente, mit der man viel Wahres über die Schweizer Mentalität transportieren kann.

«Gogol ist einer meiner Lieblingsautoren. Seine Figuren, die Sprache, der Humor, das passt sehr gut zu diesem Projekt.»

Diese Idee brachte Sie dann zu Gogols «Revisor»? Wie das?

Das Theater Basel hat das Überschriften klassischer Theatertexte, die Übertragung in die Aktualität, zum Prinzip der Basler Dramaturgie erklärt. Zuerst dachte ich an Dürrenmatt, kam aber zum Schluss, dass Gogols Stück besser passen würde. Gogol ist überdies einer meiner Lieblingsautoren. Seine Figuren, die Sprache, der Humor – das passt sehr gut zu diesem Projekt.

Wie viel Gogol steckt denn noch in Ihrem «Revisor» oder «Sündenbuch», wie die Bearbeitung heisst?

Rein textlich nichts mehr. Gogols Humor steckt noch drin, auch die Zeichnung seiner Figuren, die unter einem unterschiedlich starken Realitätsverlust leiden. Zumindest habe ich versucht, diese Punkte zu übernehmen.

Hat denn das Prinzip der Abschreckung nach Toni Brunners Vorstellung mit Realitätsverlust zu tun?

Solche Figuren wissen vielleicht, was sie tun, haben aber wenig Ahnung, was für Konsequenzen das haben kann. Und sie sperren sich gegen Realitäten, mit denen sie nichts zu tun haben wollen: Flüchtlinge, die Migration allgemein, sind Realitäten, die ausgeblendet werden.

«Die Komik schafft eine Balance, etwas kritisch betrachten zu können, ohne belehrend zu sein.»

Wenn ich Ihre Übersreibung von Gogols «Revisor» lese, erinnert mich das sehr an den Dürrenmatt-Kosmos. Wie er schreiben Sie politische Komödien. Sie sind doch ein neuer Dürrenmatt!

Vielleicht passiert das automatisch, wenn man sich mit Schweizer Themen auseinandersetzt. Es ist natürlich eine ganz andere Zeit und ich bin anders sozialisiert worden als Dürrenmatt. Aber gewisse bizarre Situationen in der Schweiz und ein gewisser Humor sind vielleicht einfach vorhanden. Wahrscheinlich trifft man diesen auch bei Robert Walser an.

Diese Unbeholfenheit im Ausdruck, die man in Ihrem Stück wiederfindet, ist das etwas typisch Schweizerisches?

Das ist wohl so. Walter Benjamin hat mal über Robert Walser geschrieben, dass seine Figuren alle unter einer gewissen Sprach-Scham leiden, die bei diesem Autor durch eine Sprachkomik überwunden wird.

Wie sind Sie auf die Figuren in Ihrem Stück gestossen? Haben Sie die selbstverliebten, bauernschlau-verdummten Repräsentanten des Dorfes selber erlebt? Sie sind ja in einem ländlichen Gebiet aufgewachsen, bevor Sie nach Basel kamen.

Es sind gewisse markante Sätze und Redewendungen, die man irgendwo aufschnappt und die sich einprägen. Daraus entstehen diese Figuren. Letztlich steckt auch in mir etwas von ihnen, etwas, das ich so lange weiterentwickle und zuspitze, bis es ins Schreckliche kippt.

Sie sind ein junger Autor, der Lustspiele nach einem klassischen Muster schreibt, während gleichaltrige Kollegen postdramatische oder sonstige experimentelle Projekte erschaffen. Wie kamen Sie dazu?

Ich habe mir das nie wirklich überlegt. Ich schreibe sehr handlungsorientiert, weil es mir einfacher erscheint, eine

Handlung voranzutreiben, wenn ich mir Menschen ausdenke, die miteinander sprechen. Ich will einfach Geschichten erzählen.

Aber warum schreiben Sie keine Tragödien?

Die reine Tragik wäre für mich zu belehrend. Die Komik schafft eine Balance, etwas kritisch betrachten zu können, ohne belehrend zu sein.

Ihre Stücke leben durch einen ausgeprägten, manchmal ins Absurde zielenden Wortwitz. Wo nehmen Sie das her?

Aus der Situation heraus. Ich versetze die Figuren in Schwingung, lasse ihnen alle Freiheiten, das zu sagen, was aus ihnen heraussprudelt – ohne ihnen ein Publikum gegenüberzustellen, das ihnen zuhört. Sie können dann Sachen aussprechen, die ich selber nie sagen würde. Quasi in einer Überwindung der Sprachscham.

Steckt die Komik in Ihnen? Sind Sie ein lustiger Mensch?

Ich stehe am Morgen nicht schallend lachend auf – das wäre ja unerträglich. Aber Komik brauche ich, braucht es als Ausgleich, um aus den Gedankengängen, in die man sich begibt, wieder hinausfinden zu können und zu einer gewissen Leichtigkeit zurückzukommen.

Sie zitieren als Einleitung zu Ihrem Stück Gogol mit den Worten: «Im Revisor beschloss ich, alles Schlechte, das ich nur kannte, zusammenzutragen und mit einem Schlag dem Gelächter preizugeben.» Ging es Ihnen auch so?

Ja. Mein Anspruch ist der: Man kann lachen – aber man kann das Schlechte nicht weglachen. Mir geht es nicht um Schenkelklopphumor.

«Auch ein Lukas Bärfuss wird heute weniger nachgespielt als noch vor zehn Jahren.»

Wie viele Stücke haben Sie bereits geschrieben?

Etwa zehn, die alle einmal inszeniert und danach nie mehr nachgespielt wurden. Das ist ein verbreitetes Problem der Gegenwartsdramatik am Theater. Es gibt natürlich auch Ausnahmen, aber wenige.

Lukas Bärfuss zum Beispiel?

Auch er wird heute weniger nachgespielt als noch vor zehn Jahren.

Als Dramatiker schreiben Sie ja auch nicht für eine breite Leserschaft, sondern für den Live-Event auf der Bühne. Wie eng sind Sie an der Inszenierung in Basel beteiligt?

Das Ganze lief über eine längere Zeit, das erste inhaltliche Treffen fand vor zwei Jahren statt. Meine Textarbeit wurde von der Dramaturgin begleitet. Ich

habe ihr Texte geschickt, sie hat sie kommentiert, und ich konnte weiterschreiben. Das war Gold wert. Dann war ich bei den Leseproben dabei, später aber nicht mehr. Jetzt schaue ich mir die Durchlaufproben an.

Wie geht es Ihnen dabei? Fällt es Ihnen leicht, Ihren Text an die Regisseurin und das Ensemble abzugeben?

Der Text hat seinen Lauf genommen. Ich war kürzlich an einer Besprechung und habe gemerkt, dass die Beteiligten eine eigene Sprache entwickelt haben. Auf einmal ist von technischen Details und Bühnenbild-Finessen die Rede, die ich mir beim Schreiben niemals überlegt habe. Das Stück ist wieder ein Stück fremder geworden.

«Ich stelle mir Situationen in einer Realität vor und nicht auf der Bühne in einem Bühnenbild.»

Stört Sie das nicht?

Ich empfinde es auch als wohltuend, dass es etwas anderes geworden ist. Es ist jetzt auch das Kind derjenigen, die es auf die Bühne bringen.

Haben Sie denn keine klaren Vorstellungen, wie die Figuren aussehen, wo sie sich bewegen und wie sie sprechen, wenn Sie ein Stück schreiben?

Doch. Aber ich stelle mir Situationen in einer Realität vor und nicht auf der Bühne in einem Bühnenbild und so.

Haben Sie schon Inszenierungen erlebt, bei denen Sie das Gefühl hatten, dass das Resultat nicht stimmt?

Auf extreme Art nicht. Aber ich habe schon einmal das Gefühl gehabt, dass eine Inszenierung den Ton nicht getroffen hat. Im aktuellen Fall wäre es zum Beispiel schlimm, wenn es nicht mehr lustig wäre. Aber da mache ich mir keine Sorgen.

Können Sie eigentlich vom Stückeschreiben leben?

Ich hatte längere Zeit einen Nebenjob als Korrektor bei einer Zeitung. Jetzt geht es knapp, ich lebe nicht auf grossem Fuss, habe aber einen guten Theaterverlag.

Sie bleiben bei der Dramatik?

Ich habe einen Roman geschrieben, aber ich will beim Theater bleiben. Einen Roman zu schreiben ist ein langwieriger Prozess. Da sitzen die Figuren auf Seite 50 noch immer auf dem Bänkchen und schauen zum Rhein hin. Bei einem Theaterstück gelangt man schneller auf den Punkt. ×

Theater Basel: «Der Revisor oder: das Sündenbuch» von Lukas Linder (frei nach «Der Revisor» von Nikolai Gogol). Nächste Vorstellung am 16. November 2017 auf der Kleinen Bühne.

Lukas Linder wurde 1984 in Uhwiesen im Kanton Zürich geboren und hat Germanistik und Philosophie in Basel studiert, wo er seit 2004 lebt. 2010 wurde er an den Werkstatttagen im Schauspielhaus Wien ausgezeichnet, das Andreas Beck damals leitete. Nun holt Beck den Basler Autor mit einem Auftragswerk ans Theater Basel.

Kinoprogramm

Basel und Region 10. bis 16. November

BASEL B-MOVIE

Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

KEINE VORSTELLUNGEN

CAPITOL

Steinvorstadt 36 kitag.com

- SUBURBICON** [16/14 J]
14.00/20.00^{E/d/f}
- THOR: RAGNAROK** [12/10 J]
17.00/20.00-FR/MO/DI: 14.00^{E/d/f}
- FAK JU GÖHTE 3** [12/10 J]
17.00^D
- HEXE LILLI RETTET WEIHNACHTEN** [6/4 J]
SA/SO/MI: 14.00^D

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- TÉHÉRAN TABOU** [16/14 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{Farsi/d/f}
- DANIEL HOPE - DER KLANG DES LEBENS** [0/0 J]
12.20^{9/d}
- THE PARTY** [12/10 J]
12.30^{E/d/f}
- LES VOYAGES EXTRAORDINAIRES D'ELLA MAILLART** [6/4 J]
13.00^{7/d}
- BLUE MY MIND** [14/12 J]
14.00/19.00^{Dialekt}
- MENASHE** [12/10 J]
21.00-FR/MO-MI: 14.00
SA/SO: 11.00^{Jidd/d/f}
- DIE REISE DER PINGUINE 2** [0/0 J]
14.15^D
- DIE LETZTE POINTE** [6/4 J]
14.15/18.15/20.30^{Dialekt}
- THE SQUARE** [14/12 J]
14.30/20.15-FR-DI: 18.00^{Ov/d/f}
- PATTI CAKES** [14/12 J]
15.45/20.45^{E/d/f}
- DJANGO** [12/10 J]
16.00^{7/d}
- MAUDIE** [12/10 J]
16.00/20.45^{E/d}
- VICTORIA AND ABDUL** [8/6 J]
16.15/18.15^{E/d/f}
- AUORE** [10/8 J]
17.15^{7/d}
- HAPPY END** [14/12 J]
18.30^{7/d}
- GIRAFFEN MACHEN ES NICHT ANDERS - DIE VATER-SPUR** [12/10 J]
SA/SO: 10.45^{Dialekt}
- RISK** [12/10 J]
SA/SO: 11.15^{E/d/f}
- PETTERSSON UND FINDUS** [4 J]
SA/SO: 14.00^D
- BUENA VISTA SOCIAL CLUB: ADIOS** [6/4 J]
SO: 11.45^{Sp/d/f}
- DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
SO: 12.00^{Dialekt/f}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- DIE MIGRANTIGEN** [12/10 J]
20.30-FR-MO: 14.30^{D/d}
- WILLKOMMEN IN DER SCHWEIZ** [12/10 J]
FR-MO: 14.30^{Dialekt/d/f}
- ULTIMOS DÍAS EN LA HABANA** [16/14 J]
18.45-FR-MO: 16.15^{Sp/d/f}
- SUBURBICON** [16/14 J]
18.15/20.45
FR/SO/MO: 16.30^{E/d/f}
- GOOD TIME** [16/14 J]
SA: 16.30^{E/d/f}
- FÉLICITÉ** [16/14 J]
SO: 12.15^{Ov/d/f}
- AN INCONVENIENT SEQUEL: TRUTH TO POWER** [6/4 J]
SO: 12.30^{E/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- GETT: DER PROZESS DER VIVIANE AMSALEM**
FR: 21.00^{Ov}
- 13H-SCREENING**
SA: 17.00^{Ov}
- KURZFILMABEND**
SO: 19.00^{Ov}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinvorstadt 55 pathe.ch

- DIE LETZTE POINTE** [6/4 J]
10.10/14.30/18.50
FR/MO/DI: 12.20
FR/MO-MI: 16.40^{Dialekt}
- FAK JU GÖHTE 3** [12/10 J]
10.30/15.30/18.00/20.30
FR/MO/DI: 13.00-FR/SA: 23.00^D
- MURDER ON THE ORIENT EXPRESS** [12/10 J]
10.50/13.00-FR/SO/DI: 15.30
FR-DI: 20.15-FR/SA: 22.40
SA CINÉ DELUXE / MO/MI: 18.00^D
20.30 (FR/SA CINÉ DELUXE)
FR/SO CINÉ DELUXE / DI: 18.00
FR/SA: 23.00-SA-MI: 10.30
SA/MO/MI: 15.30^{E/d/f}
- HEXE LILLI RETTET WEIHNACHTEN** [6/4 J]
11.10/13.20/15.30
SA/SO/MI: 17.50^D
- SUBURBICON** [16/14 J]
FR/SO/DI: 11.20/18.20
FR: 23.10-SA/MI: 20.40
MO: 20.15^{E/d/f}
16.00-FR/MO/DI: 13.40
FR/SO/DI: 20.40
SA/MO/MI: 11.20-SA/MI: 18.20
SA: 23.10^D
- BAD MOMS 2** [12/10 J]
16.15-FR/MO/DI: 11.45/14.00
FR/SO/DI: 18.30-FR/SA: 23.15
SA/MO/MI: 20.45^D
FR/SO/DI: 20.45
SA/MO/MI: 18.30^{E/d/f}

- THOR: TAG DER ENTSCHEIDUNG** [12/10 J]
12.00^D
- THOR: TAG DER ENTSCHEIDUNG - 3D** [12/10 J]
14.45-FR: 20.15/23.00
SA/MO/MI: 17.30
SA/SO/DI/MI: 20.00^D
20.15-FR/SO/DI: 17.30
SA: 23.00^{E/d/f}
- DIE REISE DER PINGUINE 2** [0/0 J]
13.15-SA/SO/MI: 15.10^D
- DER SCHNEEMANN** [16/14 J]
17.40-FR/MO/DI: 15.10^D
- GEOSTORM - 3D** [12/10 J]
FR/MO: 17.50-FR: 23.10
SA: 22.45-DI: 17.40^D
- JIGSAW** [16/14 J]
21.00-FR/SA: 23.15
SA/SO: 16.40^D
- CARS 3 - EVOLUTION** [6/4 J]
SA/SO/MI: 11.20/13.45^D
- MY LITTLE PONY: DER FILM** [0/0 J]
SA/SO/MI: 12.20^D
- BIGFOOT JUNIOR** [6/4 J]
SA/SO/MI: 13.00^D
- THE LEGO NINJAGO MOVIE** [6/4 J]
SA/SO/MI: 13.40^D
- PEARL JAM: LET'S PLAY TWO** [16/14 J]
MO: 20.00^{E/d}
- JUSTICE LEAGUE - 3D**
MI: 20.15^D

PATHÉ PLAZA

Steintorstr. 8 pathe.ch

- BLADE RUNNER 2049 - 3D** [14/12 J]
FR/SO/DI: 17.15
SA/MO: 20.30^{E/d/f}
- KINGSMAN: THE GOLDEN CIRCLE** [16/14 J]
FR/SO/DI: 20.30-SA/SO: 14.20
SA/MO: 17.30-MI: 17.15^D
- ES** [16/14 J]
FR: 23.30-SA: 23.45^D
- MURDER ON THE ORIENT EXPRESS** [12/10 J]
MI: 20.10^D

REX

Steinvorstadt 29 kitag.com

- MORD IM ORIENT EXPRESS** [12/10 J]
14.30-FR-DI: 20.30^{E/d/f}
- BAD MOMS 2** [12/10 J]
15.00/18.00/21.00^{E/d/f}
- BLADE RUNNER 2049** [14/12 J]
FR-DI: 17.00^{E/d/f}
- KITAG CINEMAS Men's Night: JUSTICE LEAGUE - 3D**
MI: 20.00^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- SCHINDLERS HÄUSER** [0/0 J]
FR: 16.15^{ohne Dialog}
- CASTING** [16/14 J]
FR: 18.30^D
- FOUR SEASONS OF THE LAW** [12/10 J]
FR: 21.00^{Griech/e}
- THE LOBSTER** [16/14 J]
SA: 15.15^{E/d}
- KURZFILMPROGRAMM: INTENSIVE BETRACHTUNGEN** [0/0 J]
SA: 17.30^D
- STRATOS** [16/14 J]
SA: 19.30-MI: 20.30^{Griech/d}

- SYMPATHY FOR THE DEVIL (ONE PLUS ONE)**
SA: 22.15^{E/d}
- GOFF IN DER WÜSTE** [0/0 J]
SO: 13.00^{D/e}
- HOSTAGE**
SO: 15.15^{Griech/Alban/e}
- DER ZYNSISCHE KÖRPER** [12/10 J]
SO: 17.30^D
- ATTENBERG** [16/14 J]
SO: 20.00^{Griech/E/f/d}
- GONNY PLANK - THE POTENTIAL OF NOISE** [0/0 J]
MO: 18.30^D
IN ANW. VON RETO CADUFF
- CHEVALIER** [6/4 J]
MO: 21.00^{Griech/d}
- EMIGHOLZ' FRÜHE FILME** [0/0 J]
MI: 19.00^D

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- DIE LETZTE POINTE** [6/4 J]
FR/SA: 18.00-SO: 10.30
MO/MI: 20.15^{Dialekt}
- BAD MOMS 2** [12/10 J]
FR-SO: 20.15^D
- CARS 3 - EVOLUTION - 3D** [6/4 J]
SO: 13.00^D
- DIE REISE DER PINGUINE 2** [0/0 J]
SO: 15.15^D
- FAK JU GÖHTE 3** [12/10 J]
SO: 17.30-MI: 14.00^D
- FLITZER** [12/10 J]
MO: 18.00^{Dialekt}

LIESTAL KINOORIS

Kanonengasse 15 kinooris

- FAK JU GÖHTE 3** [12/10 J]
FR: 17.15-SA: 17.00-SO: 14.30
MO/DI: 17.45-MI: 17.30^D
- BAD MOMS 2** [12/10 J]
FR/SA: 20.00-SO/MI: 20.15
MO/DI: 20.30^D
- JIGSAW** [16/14 J]
FR/SA: 22.30^D
- HEXE LILLI RETTET WEIHNACHTEN** [6/4 J]
SA/SO: 11.00-SA: 14.30
MI: 13.00/15.15^D

SPUTNIK

Bahnhofplatz palazzo.ch

- DJANGO** [12/10 J]
FR/SA: 17.45^{F/d}
- DIE LETZTE POINTE** [6/4 J]
FR-SO: 20.15-SA/SO: 15.30
MO-MI: 18.00^{Dialekt}
- DIE REISE DER PINGUINE 2** [0/0 J]
SO: 11.00-MI: 15.00^D
- VICTORIA AND ABDUL** [8/6 J]
SO: 13.00^{E/d/f}
- BLUE MY MIND** [14/12 J]
SO: 18.00-MO: 20.15^{Dialekt}
- BUENA VISTA SOCIAL CLUB: ADIOS** [6/4 J]
DI: 20.15^{Ov/d/f}
- THE SQUARE** [14/12 J]
MI: 20.15^{Ov/d/f}

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- DIE LETZTE POINTE** [6/4 J]
FR-MO: 18.00-DI/MI: 20.30^{Dialekt}
- MURDER ON THE ORIENT EXPRESS** [12/10 J]
FR-MO: 20.30-DI/MI: 18.00^{E/d/f}
- HEXE LILLI RETTET WEIHNACHTEN** [6/4 J]
SA/SO/MI: 16.00^D
- HAPPY END** [14/12 J]
SO: 10.30^{F/d}

ANZEIGE

Käse- und Weinabend im Primacasa Biomarkt

Bio-Käse aus Europa treffen Bioweine vom Weingut Kaufmann - Karten im Vorverkauf:
13. November & 11. Dezember
Beginn jeweils 20 Uhr in LÖ-Tumringen. Mehr Infos dazu finden Sie auf unserer Homepage.

PRIMACASA ■ Lörrach Tumringen
Mühlestrasse 6
Lörrach Innenstadt
Marktplatz 5
www.primacasa-online.de

ANZEIGE

Fr 10.11. 20:15 · offbeat series · Route des voix
«Sounds between falling leaves»
- Lisette Spinnler Quartett

So 12.11. 11:00
«Promenaden» - Belcea Quartet

Do 16.11. 20:00 · IGNM Basel
«Lu ftstr om» - ARTE Quartett

T 061 883 13 13 www.garedunord.ch

GARE du NORD

Wochenendlich in London

Als wir jung waren, stand die Themse-Metropole für Pop, Pubs und Plattenläden. Heutzutage reisen wir mit Kindern dorthin, da muss ein anderes Programm her.

Trödel, Schoko-Hölle, Harry Potter

von **Reto Aschwanden**
und **Hannes Nüsseler**

Wenn man schon wieder mal in London ist, dann möchte man etwas davon haben. Doch was dem Erwachsenen Freude macht, ist nicht zwingend nach dem Geschmack eines Kindes. Es muss also ein Programm her, das für Alt und Jung funktioniert. Darum starten wir mit einem Besuch auf dem Camden Market.

Auch heute noch sind in Camden Punks und Goths zu besichtigen, was ein Kind zumindest für einige Minuten fasziniert. Anhaltender ist der Reiz der ganzen Stände, die alles Mögliche und Unmögliche feilbieten.

Teenie gegen Rucksack-Händler

Kaum verändert haben sich seit unserer Jugend die Verkäufer, die anders als die Händler an der Basler Herbstmesse freundliche Verbindlichkeit ausstrahlen, wenn sie die gute alte «Der Rucksack kostet 40 Pfund, dir geb ich ihn für 35, Darling»-Masche abziehen.

Bei der 13-Jährigen, die unbedingt diesen pinken Rucksack haben muss, funktioniert das aber nicht. Die schaut in ihr Portemonnaie und sagt: «I only have 20.» Der Händler runzelt die Stirn und

verweist auf den erwachsenen Begleiter, der doch sicher auch ein paar Pfund beisteuern könne, doch der findet, er habe schon Flüge und Hotel bezahlt. Am Ende lenkt der Händler zähneknirschend ein, der Handel wird für 20 Pfund abgewickelt und die 13-Jährige feiert ihren neuen Rucksack und ihre Verhandlungskunst.

Alles Feilschen hilft dagegen nichts, wenn es um einen Trip nach Hogwarts geht. Die Tour «The Making of Harry Potter» durch das Warner Bros. Studio, eine knappe Stunde ausserhalb von London, ist kostspielig. Trotzdem kann man die Vorfreude im Tourbus nur als magisch beschreiben. So viele nerdige Erwachsene und Teenies auf einem Haufen – rührend.

Auf der vierstündigen (!) Führung durch zwei riesige Hallen kommen Fans auf ihre Kosten: Winkelgasse, Hagrids Hütte, der Verbotene Wald, Besenreiten und, selbstverständlich, Butterbier. Der Rundgang endet in einem Gift Shop, vor dessen Verlockungen (Bertie-Bott-Bohnen, Gryffindor-Schals, Dobby-Kuschelpuppen) auch kein Zauber schützt.

Am nächsten Tag will der Erwachsene dem Kind zwischen Picadilly Circus, Trafalgar Square und Leicester Square ein bisschen englische Geschichte vermitteln, doch dann steht man plötzlich vor einem Laden namens M&M's World.

Es gibt kein Halten, die einzige Möglichkeit, das Kind nicht zu verlieren, ist, ihm zu folgen. Drinnen erwarten uns auf drei Stöcken M&M's in allen Farben und Grössen. Das «Highlight» ist die grösste Schoko-Wand der Welt: In durchsichtigen Zylindern wartet überteuertes Zuckerzeug darauf, von aufgeregt zitternden Kinderhänden in Plastik-Cups abgefüllt zu werden. Die 13-Jährige wäht sich im Himmel, der Erwachsene, der am Morgen noch «London Calling» anstimmte, summt leise verzweifelt «Straight To Hell».

In luftiger Höhe

Danach könnte der Grosse ein kleines Pint brauchen, doch daraus wird nichts, weil er eines jener strikten Pubs erwischt, wo die Frau hinter dem Zapfhahn erst wissen will, wie alt das Mädchen im Schlepptau sei und uns dann – «sorry» – die Tür weist.

Wenn schon nicht in die samtene Dunkelheit eines Pubs, dann halt in luftige Höhe. Das mit 135 Metern höchste Riesenrad Europas steht nahe der Westminster Bridge und heisst London Eye. Die knapp halbstündige Fahrt kommt teurer als ein mehrstündiger Pub-Aufenthalt, dafür ist die Aussicht über die Stadt so beeindruckend, dass selbst ein Zürcher für einmal nicht sagen würde: «Ich habe es mir grösser vorgestellt.» ×

Camden Market

Platten, Pins, Klamotten und Kram. Täglich von zehn bis spät. U-Bahnstation Camden Town, Chalk Farm oder Camden Road.

The Making of Harry Potter

Lange vorher und am besten bei einem Reiseunternehmen buchen, das einen mit dem Bus in die Pampa und wieder zurück fährt. Viel Zeit (und Geld!) mitnehmen.

M&M's World

Der Zucker gewordene Alptraum eines Erwachsenen ist ein Himmel aus Schokolade für Kinder. 10 bis 24 Uhr, So 12 bis 18.30 Uhr.

London Eye

Viel Geld für viel Vogelperspektive. Täglich 11 bis 18 Uhr.

Dieser Ausblick verschlägt sogar einem Zürcher die Sprache.

FOTO: GETTY IMAGES



Kreuzworträtsel

Vogel, der gerne ins Holz klopf	dieses Gässlein in Basel	Stockwerk in hohem Bus	altägyptischer König	es hängt an Zweig	Behälter für Bleistifte etc.	eine Tonleiter in der Musik	Pendant des ACS	man sagt auch Lichtleichen	Dessert
so spielt Basel Fussball	Evergreen	engl.: essen	lockeres, netzartiges Gewebe	kurz für Europ. Norm	kurzer Sonntag	kleiner Fluss in der Bretagne	Muskelzucker Bienenprodukt		
Höchstleistung	bestimmter franz. Artikel	Spitzname v. Christine	es bringt schönes Wetter	man, in der Romandie	Internetadresse der Verein. Staaten				
typische Musik aus Portugal	dieser Zustand ist auch Gegenwart	Meeresbuch	sie fliesst von Riehen nach Basel	Kürzel für United Press					
Kloster	Kunst in Basel: die Fondation wurde 20	knappe Edition	ist in Basel noch bis zum 12. 11.	Monument zur Erinnerung an Persönlichkeit	Ausruf der Verwunderung				
besondere Art von Mensch	steht für still!	tragen gewisse Frauen (Kürzel)	dünn ausgewalztes Metall	Mauszeiger b. Computer	jederzeit	Geschwulst, teils bösartig	Bund, dauert oft nicht lange		
Baum, kann sehr hoch werden	Farbe	Forschungsinst. b. Genf	Brauch bei feierlichen Handlungen	einer wie die Sonne				Schicht	span.: Welle
bei uns gibt es viele solche Leute	eines wie Bambi	ermiedrigtes C (Musik)	Doppelvokal	sie fliesst in die Nordsee			Personalpronomen		
Zeichen der germanischen Schrift		CH-Auto-kennzeichen	Kürzel für CH-TV-Unternehmen				weibl. Vorname		

TOTAL-LIQUIDATION
AMTL. BEWILLIGT

50 - 80%

**BERNARD ZARNEGIN
KELIM UND TEPPICHE
STEINENBERG 5, BASEL
TEL. 061 301 47 47**

WWW.TOTAL-LIQUIDATION.CH

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----



MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 15.11.2017. Lösungswort der letzten Woche:
MAESSMOGGE

ZU GEWINNEN:
 Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:
Nicole Eichenberger

Auflösung der Ausgabe Nr. 44

Impressum

TagesWoche
 6. Jahrgang, Nr. 45,
 verbreitete Auflage:
 10800 Exemplare (prov. Wemf-
 beglaubigt),
 Spitalstrasse 18,
 4056 Basel
Herausgeber
 Neue Medien Basel AG
Redaktion
 Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

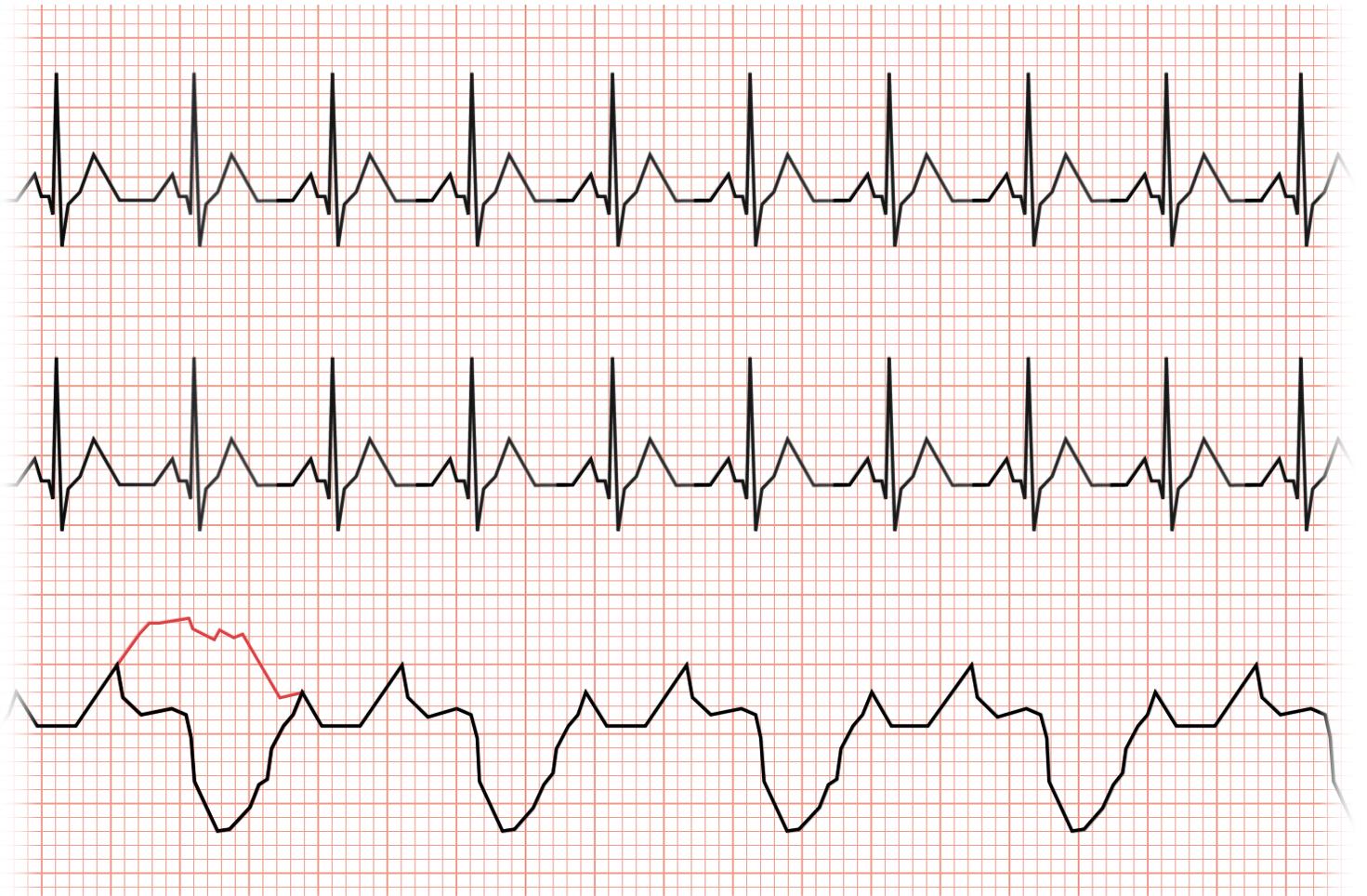
**Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.**

Geschäftsleitung
 Sibylle Schürch
Digitalstrategie
 Thom Nagy
Creative Director
 Hans-Jörg Walter
Marketing
 Stephanie Gyax
Redaktion
 Renato Beck und
 Gabriel Brönnimann
 (Co-Leitung Redaktion),
 Yen Duong,
 Stefan Kempf,
 Andrea Fopp,
 Christoph Kieslich,
 Matthias Oppliger,

Samuel Rink,
 Olivier Joliat,
 Jeremias Schulthess,
 Dominique Spirgi,
 Samuel Waldis,
 Reto Aschwanden und
 Tino Bruni
 (Co-Leitung Produktion),
 Mike Niederer
 (Produzent),
 Hannes Nüsseler
 (Produzent)
 Catherine Weyer
 (Produzentin)
Layout/Grafik
 Anthony Bertschi,
 Eliane Simon

Bildredaktion
 Nils Fisch
Korrektorat
 Yves Binet, Chiara Paganetti,
 Irene Schubiger,
 Laura Schwab, Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Jakob Weber
Abodienst
 Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
 COVER AD LINE AG
 Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
 mit einem Jahresbeitrag**
 UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr
 EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr
 Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/abo
Druck
 Mittelland Zeitungsdruck AG,
 Aarau
Designkonzept und Schrift
 Ludovic Balland, Basel



Für Gesundheit in Afrika.

SolidarMed ist die Schweizer Organisation für Gesundheit in Afrika und verbessert die Gesundheitsversorgung von 1,5 Millionen Menschen. SolidarMed stärkt das vorhandene medizinische Angebot nachhaltig und baut es sinnvoll aus. Die Gesundheit von Müttern, Kindern und Neugeborenen erhält in den Projekten besondere Aufmerksamkeit.

**SOLIDAR
MED**

www.solidarmed.ch

AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

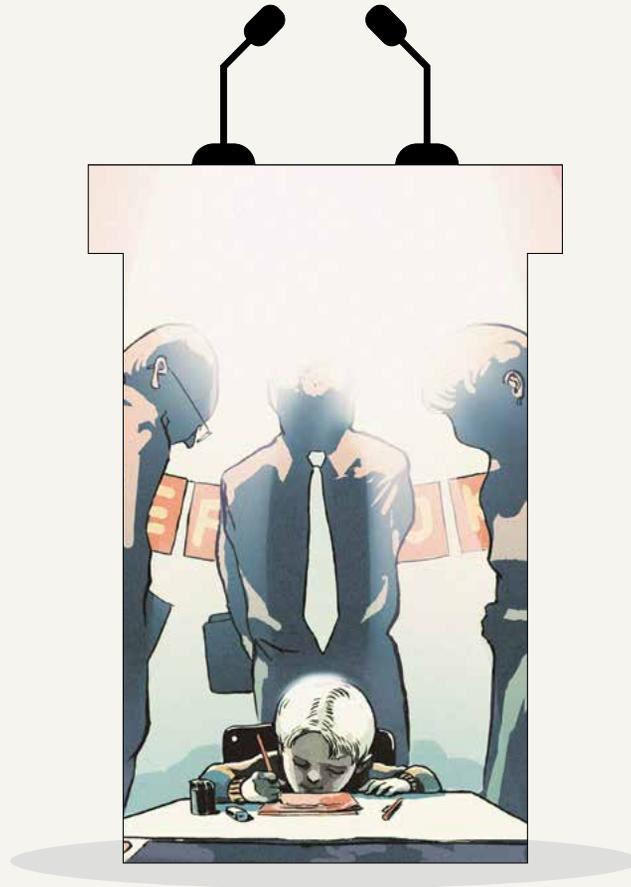
Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE

TagesWoche



PODIUM

«KINDER UNTER DAUERDRUCK – MUSS DAS SEIN?»

Wir diskutieren über Leistungsdruck an Schulen mit:

Dieter Baur, Leiter Volksschulen

Prof. Alain Di Gallo, Kinderpsychiater

Gabi Hintermann, Präsidentin Kantonale Schulkonferenz BS

Vertretung Elternschaft

Moderation: **Jeremias Schulthess**

Donnerstag, 16. November 2017, 19.30 Uhr

Im Theater Teufelhof Basel, Leonhardsgraben 49, 4051 Basel

Eintritt frei

Anmeldung erwünscht: info@tageswoche.ch